Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von
R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

46. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: Missionsblatt.

1913 | Berlin-Bremen, den 8. Januar. | Nr. 2

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 2 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 20 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Aus dem eisernen Jahr. Von York. — Die Zeichen der Zeit. Von Carl Konow. — Mission und höhere Schule. Von Hans Schlemmer. — Brennecke, Quousque tandem! Von Prof. Dr. H. Beitzke. — Vom Briefschreiben einst und jetzt. Von G. Freybe. — Abstinenz und Lebensgestaltung. Von Dr. Adolf Frey. — Nicht leer lassen. Von Max Fischer. — Slawen. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Aus dem eisernen Jahr.

In dem großen Plan der Vorsehung kann die Vernichtung des Preußischen Staats nicht liegen. Dieser Staat ist der Welt und der wahren Aufklärung nötig. Allein in seiner Unabhängigkeit und Größe muß er dastehen, wenn er seinen hohen Beruf erfüllen soll.

(Yorks Eingabe an den König vom 12. Februar 1813.)

Die Zeichen der Zeit.

„Des Himmels Gestalt könnet ihr beurteilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurteilen?“ Wer doch wirklich die Zeichen der Zeit recht beurteilen könnte! Will man nach dem Äußeren urteilen, gibt es doch aber nichts, das schwieriger ist. Was ist in der Tat der Fall? Ist die Herrschaft des Bösen, wie es oft behauptet wird, wirklich jetzt eine mehr ausgedehnte als sonst? Oder sind wir es nur, die an das Gute jetzt größere Forderungen stellen? Wer kann es uns sagen? Die Welt im ganzen ist ja unaufhaltsam immer vorwärts geschritten. Im einzelnen hat man aber doch des Niedergangs, ja des Untergangs genug gesehen.

Wie kam es denn, daß es für Jesus als etwas Selbstverständliches galt, wie die Zeichen seiner Zeit zu deuten seien? Äußerlich angesehen waren sie doch wohl ebenso zweideutig damals wie immer. Was mußte schwieriger sein als eben dessen gewiß zu werden, was vor seinen Augen stand, der Nähe des Reiches Gottes selbst? Überall auf der Welt herrschten die Heiden, und in Knechtsgestalt wanderte noch der Heiland ungekannt umher. In seinem Innern hat aber Jesus die Zeichen der Zeit gefühlt. In seinem eigenen Innern wohnte ja mit seiner ganzen Kraft der Geist Gottes, der gekommen war, das Neue auf Erden zu schaffen. Daher kam seine unerschütterliche Gewißheit, daß das Reich jetzt nahe sei. Zu den Herzen der Widersacher hatte aber die neuschaffende Kraft Gottes keinen Zutritt. Wie konnten denn sie die Zeichen der Zeit verstehen?

In seinem Innern muß ein Mensch die Zeichen der Zeit fühlen. Von seinem Innern aus muß ein Mensch die Welt verstehen lernen. Unser eigenes Innere nur, was drinnen wohnt, kann uns das Leben wirklich erklären. Unser Inneres allein vermag auch wirklich über die Zukunft des Lebens auf Erden Licht zu werfen. Was wissen wir von der Zukunft? Im einzelnen nichts. Wie oft sind selbst die Klügsten zuschanden geworden. In betreff der Zukunft wissen wir nur eins: daß in unserem Innern eine nicht zu erlöschende Forderung der Wahrheit und Gerechtigkeit, ein unendlich tiefes Sehnen nach Liebe wohnen. Was anderes sind aber diese inneren Forderungen als auch in uns Äußerungen derjenigen Kraft, die nicht ruhen kann, bis sie das Leben auf Erden durchdrungen hat? Wie Jesus aus dem Gewaltigen, das sich in seinem Innern regte, auf die Erneuerung der Welt, die bevorstand, schloß, so sollte das Sehnen nach Gerechtigkeit, nach der Herrschaft der Liebe auf Erden, das in uns allen wohnt, auch uns sagen, was auf Erden wachsen werde. Was anderes ist dies Sehnen als auch in uns ein Vorzeichen des Kommens des Reiches Gottes? Alles Große und Feine, das erwächst, war ja schon im Keime vorhanden. Ähnlich regt sich, was im Reiche des Geistes erwachsen wird, schon in unserem Innern als starkes Sehnen, das nach Verwirklichung strebt. Und nach Wahrheit und dem Guten strebt dies Sehnen. Warum sollten wir denn nicht allem Schwierigen zum Trotz immer frohgemut und unverdrossen ans Werk gehen, den Mächten der Wahrheit und Gerechtigkeit zu dienen. Ihnen wird die Zukunft gehören.

Carl Konow.

Mission und höhere Schule.

Im Religionsunterrichte der höheren Schule hat die Mission bisher keine allzu große Rolle gespielt. Gewiß wurde und wird sie gelegentlich mal erwähnt — zum Beispiel bei der Behandlung der Kirchengeschichte in der Prima — aber im allgemeinen muß man zugeben, daß sie noch keineswegs die Stelle einnimmt, die ihr gebührt. Wie kommt das? Vor allem wohl daher, daß die Mission in den Kreisen der Oberlehrer meist noch recht wenig bekannt, oft geradezu unbekannt ist. Und das hängt wieder zusammen mit dem mangelnden Missionsinteresse, das in Deutschland — sehr im Unterschiede von England und Amerika — unter

den Gebildeten überhaupt zu herrschen pflegt. Man schaue sich doch einmal die Missionsfeste an — mögen sie ausgehen von welcher Missionsgesellschaft sie wollen —, immer bietet sich einem das gleiche Bild: sehr viele Besucher, aber solche aus den sogenannten „gebildeten" Ständen fast gar nicht. Wie wenig lebendiges Missionsinteresse selbst unter den Theologen vorhanden ist, geht auch aus der ganz auffallend geringen Zahl akademisch gebildeter Missionare hervor, die Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern besitzt. Und an dieser recht weit verbreiteten Gleichgültigkeit der Mission gegenüber pflegen nun auch die Religionslehrer an höheren Schulen energischen Anteil zu nehmen, und da doch die künftigen Gebildeten nun wieder ihre Schüler sind, so ergibt sich daraus ein bedauerlicher Kreislauf, und die Sache bleibt stets beim alten. Die Defizits, unter denen fast alle deutschen Missionsgesellschaften mehr oder weniger zu leiden haben, reden da eine deutliche Sprache, und die höhere Schule kann nicht behaupten, daß sie an diesem traurigen Zustande keine Schuld trüge. Daß der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, der ja ganz besonders auf die Mitarbeit der Gebildeten angewiesen ist, infolgedessen unter der Interesselosigkeit eben dieser Gebildeten auch ganz besonders zu leiden hat, ist klar.

Alle diese erwähnten Tatsachen kamen mir wieder einmal recht deutlich zum Bewußtsein, als ich vom 7. bis zum 10. Oktober d. J. an dem „Missionslehrkursus für akademisch gebildete Lehrer höherer Schulen" in Berlin teilnahm. Diese bereits zum zweiten Male stattfindende Veranstaltung ist ins Leben gerufen worden von dem Evangelischen Laienmissionsbunde, den Missionsgesellschaften von Berlin („Berlin I") und Friedenau („Berlin II" oder „Goßnersche Mission") und den Nordostdeutschen Missionskonferenzen, und zwar mit dem ausgesprochenen Zwecke, unter den Oberlehrern mehr Missionskenntnisse und mehr Missionsinteresse zu verbreiten. Und das sei hier gleich ausgesprochen: Dieser Zweck wurde in vorzüglicher Weise erreicht. Ein mustergültig vielseitiges Programm wurde in straffster Präzission abgewickelt; Missionspraxis und Missionstheorie, Missionsgeschichte, Religionsgeschichte, Völkerkunde und missionarische Sprachwissenschaft, alles kam in ausnahmslos fesselnden Vorlesungen zur Darstellung, und daneben sorgten Museen, Ausstellungen, Literatursammlungen für die nötige Anschaulichkeit. Tägliche Diskussionen boten Gelegenheit, Fragen zu stellen und noch nicht erwähnte Gegenstände zur Behandlung zu bringen, und zwei gesellige Abende gaben die Möglichkeit, mit einer Anzahl von Missionsleuten auch persönlich in Fühlung zu kommen. Was sich bei allen diesen Veranstaltungen jedem Teilnehmer geradezu zwingend aufdrängte, war die Erkenntnis, daß das noch zuweilen zu findende Urteil, die Mission sei eine pietistische Winkelsache, eine unglaubliche Torheit, eine Philistermeinung schlimmster Sorte ist. Da war keiner unter uns, der bei dem glänzenden Vortrage des Hamburger Professors Meinhof über die „sprachliche Arbeit des Missionars" nicht staunend stand vor diesem Riesenwerke der Kultur, das die Mission allein auf diesem einzigen Gebiete geschaffen hat. Wie überzeugend schilderte uns Missionsinspektor Roterberg die Anforderungen, die an den psychologischen Takt des Missionars gestellt werden; wie musterhaft nüchtern, frei von aller Überstiegenheit und Schönfärberei, beurteilte Missionsinspektor Glüer die Erfolge der Mission in China; wie zeigten uns die Vorträge von Professor Westermann und Missionar Lutschewitz über Islam und Konfuzianismus, was alles auch die Religionsgeschichte der Mission verdankt! Und auch noch in einem anderen Punkte waren wir angenehm überrascht. Es herrschte durchweg oder wenigstens fast durchweg ein äußerst weitherziger, friedlicher Ton auch in den Fragen der theologischen Richtungen; namentlich der Leiter der Diskussionen, Missionsinspektor Knak von Berlin I, bot darin ein schwer zu übertreffendes Vorbild. Und so war man auch in der Auswahl der Redner nicht engherzig gewesen; der nicht eben orthodoxe Berliner Universitätsprofessor Zscharnack hielt uns drei Vorlesungen über den Missionsgedanken in Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung, mit größtem Freimut und im Geiste kritischster Wissenschaft. Gewiß gab es auch Ausnahmen. Ein Redner bewies uns in langatmigen Ausführungen, daß die Vollziehung des Taufaktes zur Seligkeit unbedingt notwendig sei, und von demselben Manne mußten wir später noch die Belehrung hinnehmen, daß der Schluß des Markusevangeliums sicher echt sei, und daß die Orthodoxie des 17. Jahrhunderts für die Mission sehr viel geleistet habe (!) Aber das blieben glücklicherweise Ausnahmen.

Freilich, eins darf dabei nicht verschwiegen werden. Sicherlich ist der angeschlagene Ton der Weitherzigkeit und Duldsamkeit vor allem zurückzuführen auf den Zweck des ganzen Kursus, bei dem es sich ja nun einmal um Propaganda, um Gewinnung neuer Interessenten handelte. Denn daß dieser Ton der Toleranz auch sonst für die Praxis der beiden Missionsgesellschaften in Berlin und Friedenau immer bestimmend wäre, kann man leider nicht behaupten; jeder Freund des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins kann davon ein Lied singen. Daß der sonst nicht so ganz selten angeschlagene recht häßliche Kampfeston diesmal gar nicht zur Geltung kam, war übrigens vor allem das Verdienst des eigentlichen Leiters des Ganzen, des Oberlehrers Lic. Moldaenke aus Groß-Lichterfelde. Dieser Mann, der sich mit mutigster Offenheit als Mitglied des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins und Mitarbeiter der „Christlichen Welt" vorstellte, verstand es, trotz dieser theologischen Differenz die Herzen auch der ältesten Missionsleute zu gewinnen durch seine glühende Missionsbegeisterung und seine innige Religiosität, die namentlich in seinem glänzenden Vortrage über die „Mission im Religionsunterrichte der Prima" gelegentlich mit geradezu elementarer Gewalt hervorbrach. Ihm verdankten die Kursusteilnehmer auch noch eine ganz besonders schöne Abendveranstaltung, einen Lichtbildervortrag des Missionsinspektors Lic. Witte vom Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein über die Arbeit dieses Vereins in China und Japan. Es war ein hoher Genuß, an der Hand eines so kundigen Führers einen Gang zu tun durch diese vielversprechende, hoffnungsvolle Arbeit, die leider durch Mangel an Mitteln in so engen Grenzen gehalten wird. Und bei dieser Gelegenheit haben wir es wieder von neuem bedauert, daß so viele Pastoren und sonstige Missionsfreunde trotz ausgesprochen liberaler Gesinnung ihre Arbeit und ihre Gaben doch allein den alten Missionsgesellschaften zuwenden und auf diese Weise der Orthodoxie die Behauptung möglich machen, der Liberalismus sei auf dem Gebiete der Mission leistungsunfähig. Wenn alle Missionsfreunde, die innerlich zum Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein gehören, es sich zur Pflicht machten, auch für diesen Verein zu arbeiten und zu geben, der Verein und der ganze kirchliche Liberalismus stünden ganz anders da.

Für die Arbeit der Mission vorbereitend zu wirken, das ist auch eine Aufgabe der höheren Schule. Unsere Jungen müssen von klein auf hineinwachsen in das Missionsinteresse. Aber freilich, wie überall, so kann auch hier die Schule nicht alles machen. Wir Lehrer brauchen, soll unsere Arbeit nicht ganz vergeblich sein, die Unterstützung aller anderen Stände und Kreise, und darum gehören diese Zeilen über den „Oberlehrer-Missionskursus" auch hinein in eine Wochenschrift für den deutschen Protestantismus, um an ihrem kleinen Teile mitzuhelfen, eben diesen deutschen Protestantismus aufzurütteln, daß er sich besinne auf seine gewaltige Aufgabe: „Wache auf, der du da schläfst!"

Waldenburg i. Schl. Hans Schlemmer.

Brennecke, Quousque tandem!

Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Magdeburg 1912. 32 S.*)

Die temperamentvolle Schrift des bekannten Magdeburger Arztes fordert Zustimmung und Kritik in gleicher Weise heraus. B. hat bitter recht, wenn er sagt, daß die Verweichlichung, das Hasten nach Sinnengenuß und eine Verflachung der Moral im deutschen Volke Fortschritte machen und daß wir einem Verfall entgegenschreiten, wenn es so weitergeht. Die große Zahl der Geschlechtskranken ist nur ein Symptom dieses Vorganges. Es gilt nicht allein, die Geschlechtskrankheiten zu bekämpfen, sondern die ganze mehr und mehr auf's Sinnliche gerichtete Lebensführung, die immer größer werdende Laxheit der Moral. In diesem Kampfe ist mehr als bisher die religiös-ethische Erziehung voranzustellen, die uns zu der Überzeugung zwingt, „daß es, wie überall, so auch auf dem Gebiete sexualen Lebens einen kategorischen Imperativ der Pflicht gibt".

Soweit muß man dem Verfasser zustimmen. Man wird ihm auch zugeben, daß dieser Weg vom moralischen Standpunkt aus der höchste und wünschenswerteste ist, und daß die vom Verfasser empfohlenen Elternabende zweifellos ihren Nutzen haben. Aber Referent muß lebhaft bestreiten, daß dies der einzig erlaubte und Erfolg versprechende Weg sei. Die richtige Erziehung der künftigen Generationen ist notwendig, aber sie schafft keine Hilfe für die Gegenwart. Wenn das Haus brennt, werden die Flammen nicht gelöscht durch Belehrungen, wie Brände zu verhüten sind. Die Statistiken über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in unserem Vaterlande überzeugen auch den größten Optimisten, daß sofort und kräftig eingegriffen werden muß, schon bei den Seienden und nicht erst bei den Kommenden. Es geschieht darin zwar schon viel, aber noch lange nicht genug. Zunächst bezüglich der ärztlichen Behandlung; es berührt eigentümlich, wenn man hört, daß z. B. in den Berliner Krankenhäusern jährlich Hunderte von Haut- und Geschlechtskranken wegen Platzmangels abgewiesen werden müssen. Dazu gehört ferner die Überwachung der Prostitution; der Abolitionismus ist unserer Zeit weit voraus, gegenwärtig aber nicht mehr und nicht weniger als ein Verbrechen an der Volksgesundheit. Dann die Aufklärung über geschlechtliche Ansteckung und der Verkauf von Schutzmitteln, die Brennecke zu maßlosen Ausfällen besonders gegen die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten veranlassen. Diese Maßregeln sollen nach Brennecke geradezu zur Unzucht anreizen; ohne sie würde es viel weniger Unsittlichkeit geben, denn die Unüberwindlichkeit des Geschlechtstriebes beim Manne sei eine unwahre Behauptung. Referent hat sich genug davon überzeugen können, daß sie für die große Masse des Volkes eine brutale Tatsache ist. Keine Ethik, keine Furcht vor Ansteckung sind imstande, die überwältigende Mehrzahl unserer Männer im geschlechtsreifen Alter von der Betätigung des mächtigsten aller Triebe dauernd zurückzuhalten. Verführung spielt höchstens eine auslösende, nicht aber, wie Brennecke meint, die ausschlaggebende Rolle. Nicht eher werden Prostitution, außerehelicher Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten ihr Ende finden, als bis es jedem Manne möglich ist, beim Eintritt ins geschlechtsreife Alter auch eine Ehe einzugehen. Referent möchte weit über die Forderungen Brenneckes hinausgehen, indem er dies als das erstrebenswerteste Ziel hinstellt. Dazu müßten aber unsere ganzen Anschauungen geändert werden: Einfachere Lebenshaltung, einfachere Sitten, Sparsamkeit und Genügsamkeit, Unterdrückung des überhandnehmenden Luxus und der Genußsucht, das wären die hauptsächlichsten Schlagwörter. Von diesem Ziel sind wir noch weit entfernt, und deswegen müssen wir noch lange mit einem unvermeidlichen außerehelichen Geschlechtsverkehr rechnen. So lange hat aber jedes Mittel zum Kampf gegen die an unserem Volksmark zehrenden Geschlechtskrankheiten seine Berechtigung, auch die von Brennecke so heftig befehdeten. Vor allem aber müßte in ethischer und sozialer Beziehung gearbeitet werden: Erziehung im Geiste des Christentums — nicht der Kirche, die in Dogmenglauben erstarrt und sich immer mehr vom Geiste Christi abwendet —, Bekämpfung der Schmutzliteratur und des Alkoholismus, dieser Schrittmacher der Geschlechtskrankheiten, gesetzliche Bestimmungen und behördliche Maßregeln zur Steuerung des Luxus und der ungesunden Vergnügungen, zur Unterstützung von Sport und Leibesübungen, zur Beförderung von Eheschließungen. Dies Register macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aber einen Punkt möchte ich noch als unerläßlich hinzufügen: Nicht wie bisher künstliche Trennung, sondern gemeinsame Erziehung der beiden Geschlechter, damit sie sich gegenseitig mehr achten und — verstehen lernen. Das allein bietet eine sichere Gewähr für gute, glückliche und dauerhafte Ehen.

Prof. Dr. H. Beitzke.

*) Sie erschien zuerst als Aufsatzreihe in der „Christlichen Welt" 1912. Nr. 41, 42, 43.

Vom Briefschreiben einst und jetzt.

Von E. Freybe.

Es werden mehr persönliche Grüße heute durch Karten, Ansichtskarten vermittelt als durch Briefe. Eine Zeit der Persönlichkeitskultur beschränkt sich in der Wirkung von Persönlichkeit auf Persönlichkeit meist auf die allerkürzeste Art; der Gebrauch einer Karte ist ja auch etwas so Öffentliches, daß es unkeusch, unzart wäre, viel seelischen Gehalt ihr aufzuprägen, wozu völlig die Ansichtskarte weder Raum noch wirksame Ruhe läßt, weil die „Ansicht" eben die Hauptsache ist, um deretwillen sie versandt wird. Mag die Zahl der Geschäftsbriefe mit dem unpersönlichen „Hochachtungsvoll", das man selbst einem gefänglich Vorbestraften nicht vorenthält, gewaltig gestiegen sein, — die Zahl der persönlichen Briefe geht zurück. Die Hast und Eile, die den modernen Menschen nicht zu sich selbst kommen läßt, läßt ihn auch nicht zum Briefwechsel kommen; und der Inhalt der Briefe, die nun einmal als konventionelle oder gesellschaftliche Notwendigkeit erscheinen, enthält oft nur Überschriften, Erlebnis-Programme, selten aber den Abdruck des Stempels, mit dem sie auf unsere Seele gewirkt haben. Braut- und Liebesbriefe, Briefe in romantischen Jugendfreundschaftsperioden mögen noch eine Ausnahme bilden; letzterer schämt man sich später häufig; aber wo nimmt man sich heute noch Zeit und Ruhe, Verwandten, ehemals örtlich und innerlich nahestehenden Bekannten, Gesinnungsgenossen Einblicke in das eigene Innere zu geben? Ein Geschlecht, das überhaupt nicht mehr Zeit sich abnötigt, zu sich selbst zu kommen, das kaum die Stille der Selbstbesinnung und Verinnerlichung mehr kennt, weiß auch immer gar nichts mehr zu schreiben und findet ja die einförmige Stille der Regelmäßigkeit schier unerträglich. Auch denkt man wohl: „Zeit ist Geld", und durch gedruckte Familienanzeigen — selbst für die wunderlichsten Vorkommnisse — wird die persönliche Mitteilung schematisiert, schablonisiert; oder bei festlichen Anlässen nimmt man den Telegraph; das Streben nach Kürze in der Depesche, wie ihr Durchgang durch fremde Augen und Hände auf den Postämtern — wenn sie nicht nach kleinen Orten gar per Telephon weiter gesprochen und inhaltlich noch entstellt wird — läßt viel vom persönlichen Gehalt verloren gehen. Dazu kommt das Telephongespräch, das den Brief ersetzt, beschleunigt, die Antwort gleich herbeinötigt; die schnellen Verkehrsmittel und der bloße Gedanke an die raschen Reisemöglichkeiten und Wiedersehensgelegenheiten lassen ebenfalls die Feder rasten; so geht unserm Volke mit der Übung im Briefschreiben diese Kunst selbst verloren. Vollends die schaurige Schreibmaschine — für geschäftliche Schreiben vielleicht ein Segen! — ist in Privatbriefen der Räuber persön-

licher Eindrücke, zu denen ja auch die für den Absender charakteristische Handschrift gehört. Statt sie in persönlichen Schreiben zu benutzen, sollte man lieber gleich den ganzen Brief als einen nur fingierten der Öffentlichkeit und deshalb dem Druck übergeben! — Demgegenüber muß man wahrlich die wenigen ungeschickten, z. T. unrichtigen Briefzeilen hochschätzen, ja sie rühren und erfreuen mich zugleich, in denen ein dörflicher Bauer eine kleine Mitteilung macht; es will etwas heißen, wenn solch ein Landwirt zur Feder greift; läuft mancher doch lieber 3 Stunden zu Fuß, als daß er auch nur eine Karte schreibt. Denn dann muß er, der keine Kinder mehr in der Schule hat, erst zum Ortsvorsteher und von dem eine Feder leihen, dann holt er sich die Tinte herbei; sie ist dick und hart, weil sie schon lange nicht mehr gebraucht ist; nun muß er zum „Schullehrer" gehen, — denn den Vorsteher mag er nicht zweimal stören — und neue Tinte holen; dann werden vom Krämer für 10 Pf. 5 Bogen und Kuverts erstanden; aber o weh! wenn das Löschblatt fehlt, dann muß man Sand nehmen oder auf die Lampe warten und über dem Zylinder die Schrift trocknen; so erzählte ein schlichter Mann im vorigen Sommer, was für Umstände solch eine kurze Notiz ihm machte; und hier fragt man stets, was die Schreiberei koste, wenn man einem Unbeholfenen aus Gefälligkeit ein Kuvert adressiert oder eine Anfrage an irgend eine Behörde aufsetzt. Aber ist da nicht solch ein schlichter, orthographisch mangelhafter Bauernzettel ein viel persönlicheres Wertstück, das von Mühe, Lauferei und Selbstüberwindung zeugt, als solch konventioneller Teilnahmebrief, der sich bis zur Visitenkarte mit 2, 3 französischen Buchstaben verkürzt?! —

Wer liest heute nicht gern Briefe berühmter Menschen? Sie sind die besten Quellen für ein intimes Verständnis; oft kann man aus dem brieflichen Nachlaß fast ein ganzes Lebensbild rekonstruieren. Noch nie sind so viel Briefsammlungen und Briefwechsel veröffentlicht, wie im Anfang unseres Jahrhunderts. Und wie reizt der Stil, die Laune, das Urwüchsige, kurz das Persönliche, was in solchen Briefen sich offenbart, zum Weiterlesen! Eine meisterhafte, mannigfaltige Kunst hat unser Volk im Briefschreiben geleistet und besessen: Luther, Gellert, Goethes Mutter, Goethe selbst, Lessing, Claudius, Bismarck, Moltke, Curtius, Naumann, — um nur einige zu nennen, — daneben aus dem Altertum ein Cicero und Paulus, dessen Episteln ja auch — nach Deißmann — ursprünglich nichts anderes als Privat- und Gelegenheitsbriefe, Ersatzmittel für persönlichen Verkehr sind —, alles unliterarische Briefe, die erst mit der Zeit in ihrem literarischen Wert erkannt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht sind. Sollte die Lust, der Eifer, mit dem man sich in solche Briefe vertieft, nicht ein Beweis für die eigene Unproduktivität unserer Zeit auf diesem Gebiete und damit ein Zeichen eines erheblichen Kulturmangels sein? Heute findet man in Privatbriefen oft solche Flüchtigkeit, solchen Mangel an Eingehen auf die im vorhergehenden Briefe an den Briefschreiber gerichteten Fragen, unhöfliche Abkürzungen, schlechte Schrift, völlige Anarchie im Stil, in der Präzision der Gedanken, wenn solche überhaupt darin sind!, — daß man wohl der Klage eines Albert K ö s t e r im Vorwort zu den „Briefen von Goethes Mutter" (Insel-Verlag 1909) zustimmen muß: „es ist ein Jammer, daß in der Zeit des Telegramms und Telephons einem doch nach künstlerischen Wirkungen lechzenden Geschlecht die Ruhe, die Lust und die von den Vorfahren mühsam errungene Kunst des Briefschreibens wieder verloren gegangen ist". (S. VI.)

Gewiß, es mag in früheren Zeiten auch in Briefen viel geschmeichelt und mit unwahren Höflichkeitsredensarten verschwenderisch umgegangen sein. Man staunt oft über die Devotion und Ergebenheitsversicherungen in der Unterschrift. Aber ist das im romantischen Zeitalter, wo man selbst steinerne Denkmäler der Empfindsamkeit, der Zärtlichkeit — und wie die -keiten alle heißen — widmete, erstaunlich? Vor gut hundert Jahren unterzeichnete ein Amtmann, der einem Bauern schwere Ordnungsstrafen androhte, diesen Scheltbrief: „Ihr dienstwillig ergebener —". Aber fehlt es wohl unserer briefungewohnten Zeit an übertriebenen Höflichkeitsversicherungen, auch im schriftlichen Verkehr? — Freilich, und das ist ein Beweis für die Materialisierung unserer Persönlichkeitskultur, sucht man heute den inneren Mangel durch äußere Ausstattung zu ersetzen. „Außen fix, innen nix!" Wie einfach, schlicht, gediegen muten uns alte Briefe an. Heute doppelte Umhüllung, innen Seidenpapier, alles stark parfümiert. Goldschnitt, Monogramme, dazu wunderbarste Formate, die beim Ordnen und Zusammenlegen von Briefen ordentlich Schwierigkeiten machen! Und der Inhalt — wenn nicht gerade gedruckte Festwünsche — so möglichst kurz, flüchtig, riesige Buchstaben in möglichst steiler Haltung, die „Charakter" vortäuschen sollen; so wird selbst die charakterlose Bedeutungslosigkeit und Leere stolz drapiert. Was wunders, wenn dann in einfachen Kreisen „Briefsteller" aller Art, formulierte Paten- und Neujahrsbriefe benutzt werden, so daß ländliche Konfirmanden ihrem total unverheirateten und unverlobten Pastor auf emsig beschriebenen Aktenbogen Wohlbefinden für Gattin und sämtliche Kinder und gottselige Freude an ihnen wünschen konnten! —

Wenn in Volksschulen jetzt Aufsätze in Briefform geübt werden, so ist das freudig zu begrüßen. Aber in den gebildeten Schichten müßte jetzt auch das Gefühl für diese bedenkliche Einbuße an Persönlichkeitskultur durch Zeitgeiz und Hast erwachen, wenn das Briefschreiben so vernachlässigt und oberflächlich erledigt wird. Briefe sind Gelegenheiten zur Selbstschau und wie zur Freude und Bereicherung anderer, so zur Erweckung und Vertiefung des Wertvollsten in uns, das, nie geweckt, entschläft und verloren geht. — Schreibt Briefe, schreibt mit Herzblut Briefe, und ihr macht reich und werdet reich! —

Abstinenz und Lebensgestaltung.

Daß der übermäßige Genuß von Alkohol in jeder möglichen Form ein Schaden und ein Unglück für den Einzelnen, das Familienwohl und das Volksgedeihen ist, daran wird kein Verständiger, der die Ausbreitung der Alkoholepidemie kennt, rütteln. Die Notwendigkeit, Vernünftigkeit und Nützlichkeit der Einschränkung dieses Konsums wird ohne weiteres festgehalten.

Aber gibt es nicht auch ein Übermaß von Essen neben dem von Trinken, was gibt unser Volk für das Rauchen aus, wie steht es mit den sexuellen Exzessen? Also muß wohl auch von Nikotin-, Koffein-, geschlechtlicher Enthaltsamkeit geredet werden. Die Frage der Enthaltsamkeit von gewisser Fleischnahrung hat doch schon in der korinthischen und römischen Christengemeinde eine große Rolle gespielt. Und warum soll bei diesen materiellen Genüssen Halt gemacht werden? Schadet nicht auch das Schauspielhaus, das Tanzlokal, die Musikvorstellung? Was ließe sich von der gesamten Geselligkeit und dem Gesellschaftswesen unserer Zeit, von der Presse, von Beteiligung an Luxus und Mode alles sagen! Gibt es also nicht auch eine Theater-, Musik-, Tanzabstinenz? Wer historische Illustrationen wünscht, denke nur an Klosterleben und Schweigegebot, an Pietismus und Adiaphorastreit, oder er gehe zu den Virtuosen der Asketik, den indischen Fakirs oder den christlichen Säulenheiligen und erinnere sich ihrer Abstinenz, betreffend Atmen, Gehen, Essen, Sprechen.

Die Möglichkeit, immer neue Abstinenzgebiete zu schaffen, ist also sehr groß; jedem G e n u ß läßt sich ein D e r z i c h t gegenüberstellen. Macht dir das Lesen Freude, so mag dir an diesem Punkt Abstinenz geboten sein, oder dem Freund des Denkens kann es als eine Forderung entgegentreten, daß er in diesem Genusse mehr Diät einhalten soll, „Gedankentemperenzler" sollen nicht gar selten sein. Schließ-

lich muß selbst die Lebensfreude dem Lebensindifferentismus, um nicht zu sagen dem Pessimismus und Nihilismus, weichen, wovon die Geschichte der Lebensregelung, sonst Ethik genannt, in unseren und noch mehr in den morgenländischen Erdstrichen genug drastische Beispiele liefert. Das sage ich nicht aus ungerechtfertigter Konsequenzmacherei, sondern um den Abstinenzpedanten in den großen Zusammenhang zu stellen, von dem er als ein Teil betrachtet zu werden das Recht hat und sich gefallen lassen muß.

Wenn man sich gewöhnt hat, unter Abstinenz meist die Alkohol-Abstinenz zu verstehen, so soll hiermit darauf hingewiesen werden, daß es auch noch andere gleichartige und weitgreifende Abstinenzsphären gibt. Der Gedanke und Grundsatz der Abstinenz führt unter diesen Umständen viel weiter, als man gewöhnlich sich klar macht, wenn man bei einem einzelnen Abstinenzgebiet stehen bleibt, und führt zur Frage der Lebenshaltung und Lebenseinrichtung überhaupt. Die Bedeutung der Alkoholfrage ist sofort im ersten Satze oben betont worden, und ohne daß wir hier auf die Gründe eingehen, von welchen sich diese Abstinenten bestimmen lassen, muß ihre Energie und Selbstbeherrschung in diesem Punkt anerkannt werden. Doch entscheidet sich mit seiner Stellung zum Alkohol der Einzelne nur in betreff eines, wenn auch sehr wichtigen, Gebietes, und wenn Abstinente in die Ansicht verfallen, als ob mit diesem einen alles geleistet wäre, so zeigt ein Blick auf die anderen möglichen Formen der Abstinenz, daß hier dem sittlichen Heroismus noch ein weites Feld frei steht.

Es ist, wenn die Alkoholabstinenten den Blick aufs Ganze nicht verlieren, wäre zu hoffen, daß sie, die an einer schwierigen Stelle ihre Fahne siegreich aufgepflanzt haben, von hier aus auch andere gefährdete Plätze der Festung, des Menschen mit seiner leiblich-geistigen Organisation, schützen und retten werden. Haben nun die Alkoholabstinenten die Methode für sich gewählt, einen Feind scharf aufs Korn zu nehmen und ihn durch vollständige Enthaltung von Genuß unschädlich zu machen, so kann daneben auch ein anderer Weg als gangbar bezeichnet werden, nämlich bei sämtlichen uns gefährdenden Trieben — und welcher Trieb kann nicht gefährlich werden? — das Übermaß zu meiden, einerseits also bei jedem Trieb das Naturberechtigte anzuerkennen, zugleich aber andererseits sie sämtlich so in die Gewalt zu bekommen, daß nicht einer auf Kosten der andern sich ausleben und damit das leibliche und geistige Wohlbefinden stören darf.

Auf eine absolute Entscheidung und Bevorzugung einer Methode vor der andern wird nie gerechnet werden können, da es immer von den einzelnen Individualitäten abhängen wird, welcher Weg sich für sie am besten empfiehlt. Wer durch einen Hang seiner Natur zugrunde gerichtet zu werden in Gefahr steht, dem wird wohl der Weg der totalen und radikalen Abstinenz als einziges Rettungsmittel anzuempfehlen sein, „ärgert dich dein Auge, so reiß es aus“. Wer von dieser Gefahr nicht unmittelbar bedroht ist, und Wert darauf legt, die verschiedenen Triebe ins Gleichgewicht zu setzen, und so eine äußere und innere Harmonie herzustellen, mag es versuchen, sämtliche überhaupt berechtigte Triebe, gleichmäßig sie berücksichtigend wie beherrschend, so weit walten zu lassen, daß sie der allgemeinen Auferbauung dienen müssen.

Die spezielle Alkoholabstinenz hat uns so zum Problem der Lebensgestaltung überhaupt geleitet. Wie die Selbsterziehung es hier halten will, hängt von der Natur jedes Einzelnen ab: der eine wird sich zur Konzentration aller seiner Kräfte gegen eine Gefahr hingedrängt sehen, um sein Lebensschifflein glücklich durchzubringen, der andere wird im Interesse gleichmäßiger Ausbildung aller lebensberechtigten Anlagen einer jeden eine angemessene und dem Ganzen zuträgliche, keiner eine alleinige und einseitige Auswirkung gestatten.

Wir bekennen uns damit zu dem wichtigen paulinischen Grundsatz Röm. 14, 5, dessen schönen griechischen Text Karl Weizsäcker also verdeutscht: „Jeder mag, wie er es versteht, seiner Überzeugung leben.“

Stuttgart. Dr. Adolf Frey.

Nicht leer lassen.

Den Schriftauslegern hat von je her jene Stelle in den Evangelien viele Mühe gemacht, wo Jesus von dem unsauberen Geiste spricht, der den Besessenen verlassen mußte, dann aber umherschweifend keine Ruhe findet, und als er voll Sehnsucht zurückgekehrt, findet er „das Haus leer stehend, schmuck hergerichtet und zurecht gemacht“ und ohne Hindernis nimmt er nicht nur für sich, sondern noch mit sieben anderen schlimmen Geistern wieder Besitz. Die einfachste Erklärung ist, dünkt mich, immer die beste. Ich habe sie zu dieser Stelle bei dem vortrefflichen Jülicher gefunden. Er meint, Jesus habe hier nur von der wirklichen Heilung der Besessenheit und von Rückfallsgefahr im eigentlichsten Sinne geredet ohne alle Absicht auf „geistliche Deutungen“, aber die Warnung davor, daß man „das Haus leer habe“, enthalte unmittelbar die Forderung in sich, daß der Geheilte zur Sicherung vor dem Rückfall in das leer gewordene Haus einen Stärkeren aufnehme, „nur mit Gott werdet ihr dem Satan widerstehen.“

Man wird mir hoffentlich die Geschmacklosigkeit nicht zutrauen, daß ich dogmatische Gläubigkeit irgendwie mit dämonischer Besessenheit sachlich in Verbindung bringen wollte. Es hat freilich neulich ein Junge aus einem „gläubigen“ Hause erklärt, in die Markuskirche dürfe man nicht gehen, die wäre „schlecht“, ich habe in meinem Leben zu viel naiv-gute und echte Frömmigkeit im Bekenntniszwange kennen gelernt, als daß ich dem Urteile des Vaters jenes Kindes auch nur mit einem Schatten von Gegenvorwurf begegnen möchte. Aber der Zwang, unter dem hierbei die religiöse Innerlichkeit steht, bewußt oder unbewußt, der fordert zur Vergleichung heraus. Und nicht mit denen, die ihm unterliegen, will ich es hier zu tun haben, sondern mit uns, die wir von ihm uns befreit wissen. Uns gilt das Wort: nicht leer! Immer noch begegnet man bei den Freien einem, ich möchte sagen, scheuen Unverständnis für die theologische Forderung der gedankenmäßigen Begründung des freien Christentums in religiöser Erkenntnis. Ein in sich selbst webendes und schwebendes Gottheitsgefühl, religiöse Vibration von einer Person zur anderen, Eindrücke geschichtlicher Vergangenheit, von Höhepunkten religiöser Entwickelung oder Offenbarung — werden sie nicht den Punkt in der Tiefe des Geistes „leer“ lassen, wo doch der eigentliche Sitz des Glaubens sein muß, wenn dieser das ganze Leben von Innen her erfassen und durchdringen soll? Nein, der Zwang von Außen, der hier eindringen möchte, ist gewichen, aber die Notwendigkeit von Innen muß kommen, sonst bleibt „das Haus leer“. Max Fischer.

Slawen.

Der Balkankrieg hat eine neue weltgeschichtliche Lage geschaffen. Oder, wenn man es anders ausdrücken will: er hat die europäische Lage stark zu unseren Ungunsten verschoben. Wir haben eine Niederlage erlitten, ohne daß es uns einen Tropfen Blut oder einen Fuß breit Landes gekostet hätte. Die Slawen haben einen ungeheuren Zuwachs an Macht, Selbstbewußtsein und auch an Respekt in Europa zu verzeichnen. Mögen die Bulgaren auch ethnologisch keine Slawen sein; sie sind doch stark mit ihnen vermischt und durch die gleiche Religion mit ihnen verbrüdert. Auch die Griechen sind durchaus keine unmittelbaren Nachkommen der alten Hellenen, die slawische Völkerwanderung ging bis

zum Peloponnes. Die Serben und Montenegriner aber sind reine Slawen. Diese kleinen Völker haben zum ersten Male allein über die Türkei obgesiegt. Hinter ihnen stand zwar die Sympathie des großen Rußland; aber gekämpft und gesiegt haben sie ohne russische Hilfe. Und die österreichischen Serbo-Kroaten sahen den Sieg als ihren Erfolg an; und die Tschechen sind übermütiger geworden denn je. Und die Polen und Ukrainer werden trotz manchen Widerwillens gegen Rußland die slawischen Siege mit starkem Hochgefühl miterleben.

Zunächst wird das schmale Trennungsgebiet bedroht sein, das sich zwischen Nord- und Südslawen erstreckt: Ober-Österreich, Nieder-Österreich, das magyarische Ungarn, Rumänien. Diese nicht-slawische Landzunge, die von Bayern sich bis zum Schwarzen Meere erstreckt, ist sehr schmal. Sie wird vom Norden wie vom Süden berannt. Sobald dieser Damm an einer Stelle durchbrochen ist, wird die große Flut sich nicht mehr aufhalten lassen. Und zwar ist ein solcher Durchbruch ganz leicht möglich. Bekanntlich halten die Magyaren in Ungarn ihre Alleinherrschaft nur durch sehr fragwürdige Mittel aufrecht; gerade die slawischen Minderheiten, die Slowaken im Norden und die Serbo-Kroaten im Süden, werden mit eiserner Faust niedergehalten. Es braucht nur ein dem deutschen ähnliches allgemeines Wahlrecht zu kommen, und der Einfluß der Slawen in Ungarn wird sehr groß sein. Haben aber die Slawen in Ungarn erst ähnliche Rechte wie die Tschechen und Polen in Österreich, so ist die Vereinigung der Nord- und Südslawen nicht mehr weit. Zwischen Budapest und Preßburg geht die slowakische Welle über die Donau nach Süden, und die serbo-kroatische kommt ihnen entgegen. Ebenso streben die „Windischen" in Steiermark nach Norden und die Tschechen nach Süden. Ist erst Wien eine mit nationalen Tschechen erfüllte Stadt, ist Nieder-Österreich erst von den Nordslawen überflutet, so ist die Vereinigung mit den Slowenen nicht mehr fern.

Nun läßt sich aber nicht leugnen, daß die slawischen Siege auf dem Balkan gerade die innere Nationalitäten-Politik in Österreich schwieriger machten. Deutsche und Magyaren werden gleicherweise unter dem gesteigerten Selbstgefühl der Slawen zu leiden haben. Und gesteigertes Selbstgefühl ist gesteigerte Macht. Wir in Deutschland werden aber trotz des polnischen Gegensatzes gegen die Russen doch an unseren Polen bald spüren, daß auch sie an Selbstbewußtsein gewonnen haben. Und im ganzen Osten zerstreut, wohnen noch allerlei Reste slawischer Kleinvölker. Heute sind sie noch deutsch gesinnt; aber ein slawisch-völkisches Erwachen liegt nicht außerhalb der Möglichkeit. Dann verstärken solche Partikel noch den Druck vom Osten, und helfen die in unseren Ostmarken notwendige Widerstandskraft schwächen.

Worin liegt denn die Gefahr? Nicht nur darin, daß wir unser eigenes Volkstum verlieren. Die Gefahr ist schwer; aber näher ist die andere: daß die den Slawen anhaftende rücksichtslose Brutalität unsere Religion und Ethik, unser ganzes Volkstum mit seiner überkommenen Kultur verderben kann. Vor hundert Jahren waren wir in Gefahr, im Franzosentum aufzugehen. Gewiß, wir hätten wertvolle Stücke unserer deutschen Eigenart verloren. Aber unsere westlichen Nachbarn standen doch auf derselben Stufe wie wir; und für manche Verluste hätten wir doch auch irgend etwas gewonnen. Das englische Wesen hat unsere Handelsstädte an der Nordsee stark beeinflußt. Über 100 Jahre lang haben die Engländer in Nordwest-Deutschland sogar politisch geherrscht. Man kann aber nicht sagen, daß jene Nordwestdeutschen dadurch in Religion, Sitte und Kultur auf eine niedrigere Stufe gesunken oder brutal vergewaltigt wären. Die slawische Flut ist eine viel stärkere Gefahr; sie würde einfach alles zerstören, was nicht slawisch ist.

Wie das politisch abzuwenden ist, mögen die verantwortlichen Männer vom Fach bedenken. Hier kommt es darauf an, daß im Volke die Gefahr erkannt wird. Die sogenannte Polengefahr, von der wir bisweilen hören, ist nur ein kleines Vorspiel. Hinter den Polen schiebt und drängt sich ein Volk von über 100 Millionen; fanatisch erregbar, sobald es die richtigen Führer hat. Der Deutsche ist ihm der Feind, den er über den Haufen rennen muß. Darin liegt die Bedeutung eines starken Österreich. Es dient zu unserer eigenen Sicherheit, wenn Österreich im Osten und Südosten keine Schlappen erleidet. Saxo.

Vom Büchertisch.

Dreihundert berühmte deutsche Bildnisse in Holzschnitt von M. Klinkicht. Lebensbeschreibungen von Dr. K. Siebert. 1. bis 10. Tausend. Stuttgart. — Greiner und Pfeiffer. — Geb. 5 Mark. 1912.

„Möge das Buch, das für Gebildete und insbesondere für die heranwachsende Jugend bestimmt ist, auch ein Nachschlagewerk im späteren Leben sein. Ein wiederholtes Betrachten der Gesichtszüge unserer erlesensten Geister und ein Sichversenken in ihre meist wechselvollen Lebensschicksale wird jedem vaterländisch Empfindenden eine unerschöpfliche Quelle von Anregung und Belehrung sein. Außerdem dürfen wir noch mit berechtigtem Stolze auf die vielseitigen Verdienste unserer Stammesgenossen hinblicken, die nicht nur dem eigenen Volke, sondern auch einem erheblichen Teil der gesamten Menschheit zugute gekommen sind."

Was die Vorrede mit diesen schlichten Worten sagt, könnte mit viel volleren Tönen gesagt sein und würde auch dann von dem Werke selbst nicht im Stiche gelassen werden. Es ist in der Tat ein prächtiges Bilderbuch und dem, was der Biograph auf der einen Seite mit wirklicher Kunst uns zeichnet von Leben und Bedeutung dieser Großen, entspricht, was der Holzschnitt gegenüber bringt, in Feinheit der Linie und geistigem Ausdruck. Hier mag die Jugend sich freuen, sich erbauen und lernen, wir Alten aber werden beim Nachschlagen bald ebenfalls nicht nur flüchtig hinsehen, sondern gern verweilen oder beim Hin- und Herblättern reinsten Genuß und beim genaueren Zusehen neue Belehrung finden. Natürlich kann die Auswahl nicht allen gleichmäßig genügen, der eine wird diesen, der andere jenen vermissen, kaum wird jemand einen für überflüssig finden. Nach unserem Wunsch hätte wohl neben Friedrich David Strauß ein Christian Ferdinand Baur, neben dem großen katholischen Kirchenhistoriker Döllinger der nicht minder bedeutende protestantische Carl Hase und gegenüber dem Christentums-Verstörer Nietzsche der Christentums-Prophet Otto Pfleiderer einen Platz finden können. Aber vielleicht sagen die Herausgeber: wer hätte weichen sollen? Der Zahl aber mußte eine Grenze gesetzt werden. Jedenfalls verdienen sie unsern besten Dank, nicht minder der Verlag, der zu dem vielen Schönen und Guten, das er schon geboten hat, hier ein recht Wertvolles hinzufügt.

Vielerlei kann man sinnen und in manchem Gedankengang sich führen lassen, indem man das Ganze wieder und wieder durchgeht. Uns fiel es ein, diese Sammlung hoher Kulturträger und Schöpfer einmal darauf anzusehen, woher im Gesamtleben des Volkes sie stammen.

Abgesehen von etwa 30 Fürstlichkeiten und 60—70 Staatsmännern, Militärs und sonst im öffentlichen Leben, in Künsten und Wissenschaften Hervorragenden, die aus mittelaltlerlich-ritterlichen oder städtisch-aristokratischen und dann in der neuen Zeit aus Adelsgeschlechtern oder sonst von sogenannten höheren Lebens- und Amtskreisen im Staat, im öffentlichen Leben hervorgegangen sind, zählen wir gegen 200 — und darunter in weit überwiegender Mehrheit Große und Größte, die aus dem „einfachen Volke" herkamen, aus akademischen Kreisen im praktischen Dienste, aus dem Kreise niederer staatlicher und privater Bedienstung, aus dem kleineren Handelsstande und dem Handwerk, von Bauern und „kleinen Leuten", aus ganz ärmlichen Verhältnissen: 30 von Handwerkern, 22 von Beamten, 20 von Geistlichen, 12 aus dem Handelsstande, 10 von Ärzten, 10 vom Kunsthandwerk, 7 von Lehrern, 7 von „kleinen Leuten", 6 von Juristen, 6 von Musikern, 5 von Bauern usw.

Abgesehen von dem erst erwähnten Hundert sind nur sehr wenige in der Sphäre des väterlichen Berufes geblieben.

Das Bauernhaus hat einen Luther, Celtes, Jakob Böhme, Ernst Moritz Arndt, Groth geliefert, das evangelische Pfarrhaus einen Pufendorf, Euler, Lessing, Wieland, Gottsched, Schelling, Jahn, Schinkel, Fröbel, Fr. Th. Vischer, Langenbeck, Kinkel, Geibel, Mommsen, Schliemann, Brehm, Nachtigal, Nietzsche, aber allerdings auch einen Schleiermacher, den einzigen vom Fach, der aber freilich viele deckt.

Max Fischer.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 10–15 M. pro Tausend.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Briefmarken Auswahlen, etwa 4 00 verschied. Preislage 1—20 Pf das Stück. Billige Preise, versendet ohne Kaufzwang **Gebr. MICHEL, Apolda.**

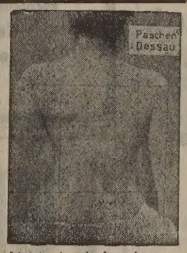
Meyer's Freiburger Brezeln

z. Bier, Wein und Käse 600 St M. 7.50, 300 St M. 4.50 franko Nachn

in nerhalb Deutschland Wiederverk. Rab. Freiburger Brezelfabr.

Friedr. Meyer-Marthe, Freiburg (Bi.) F. 42

Bei der Aufnahme.



Nach der Behandlung.

Schmerz- u. operationslose Behandlung
aller äußerlich sichtbaren körperlichen Gebrechen u. Verletzungen in jed. Lebensalter
Alles Nähere unter Angabe des Leidens kostenlos durch
Paschens orthopäd. Heilanstalt Dessau 36 (Anh.)

und andere Gesellschaftsspiele.

Illustr. Liste gratis. **Sporthaus A. Deckert** Gelsenkirchen, Marktstr. 45.

Gegründet 1852. **TEUTONIA** Vermögen: 130 Millionen.
Versicherungsaktiengesellschaft in Leipzig

Gewinnbeteiligte Lebensversicherungen.

Die Teutonia wird so gemeinnützig zugunsten der gewinnbeteiligten Lebensversicherten verwaltet, daß letztere bisher nicht nur den vollen, durch keinerlei Aktionärdividende und Tantieme geschmälerten Ueberschuß ihrer Abteilung erhalten haben, sondern überdies noch beteiligt wurden an den Ueberschüssen der anderen Geschäftszweige. Infolgedessen gewährt die Gesellschaft z. B. bei 30jähriger Versicherungsdauer für eine jährliche Zahlung von **100 M.**

beim Eintrittsalter von 20 Jahren ein Kapital von **M. 3559,**
" " " 25 " " " " **M. 3484,**
" " " 30 " " " " **M. 3356,**
" " " 35 " " " " **M. 3155,**

und außerdem noch ein Sterbegeld von 900—960 M.,
wenn der Tod des Versicherten nach Ablauf der 30jährigen Versicherung dauer eintritt.

Jede gewünschte Auskunft erteilt die Direktion in Leipzig, sowie die Vertreter.

Betten Gänse-Daunen-Bettfedern,
doppelt gereinigte füllfertige Bettfedern pr. Pfd.: M. 0.50, 0.65, 0.80, 1.00, 1.25, 1.45. Halbdaunen M. 1.60, 1.80, 2.00, 2.50. Daunen M. 2.80, 3.20. 3.60, 4.50. Fertige große Betten reich gefüllt von M. 8.35 an. Versand gegen Nachnahme. Umtausch gestattet, sonst Geld zurück. Nur bewährte Qualitäten. Erste Empfehlungen. Proben mit Preisliste gratis. Angabe der Preislage für Federn erbeten.
Bettenfabrik Hch. Eissing. Gründung 1868. **Bocholt W 20**

Blumenstäbe, Gartenpfähle
Anhängeschilder
Erdbeerstützen.
Wilh. Streck, Bonn.
Umsonst reichhalt. Musterbuch Nr. 10

Feinstes Gesundheits-Back- und Speisefett, die neue Fruchtemulsion **„OCKELIN"** lief. in 9-Pfd.-Postpak in 1/1-Pfd.-Packungen, oder in 5-kg-Eimern (brutto f. netto) zu M. 5.85 fr. Nachn.; in größ. Packungen entspr. billiger. **Otto Eckelmann & Co. Ockel.**

BAD LIPPSPRINGE heilt Lunge und Hals. **Erholungsheim „Martha".**
— Prospekt frei. — Pensionspreis 4 Mark. — Für Winterkuren eingerichtet.

Thüringer Waldsanatorium
Schwarzeck
Bad Blankenburg-Thüringerwald
Für Nerven-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz- und Frauenkrankheiten, Abhärtung, Erholung usw.
Besitzer Sanitätsrat Dr. med. Wiedeburg

Lugano-Ruvigliana
Kurhaus und Pension Monte Brè.
Ein Arzt schreibt: „Ein Eldorado für Kranke, Nervöse und Erholungsbedürftige". 90 Betten. Das ganze Jahr besetzt. Jährl. Besuch ca. 1000 Gäste. Aerztl. Leiter **Dr. med. Oswald** Illustrierte Prospekte frei durch Dir. **Max Pfenning.**

Sanatorium f. Herzkranke Dr Noebel u. Dr. Zimmermann. **Zittau i. Sa.** Lessingstraße 11. Tel. 651.
Neurasthenie, Herzneurosen, Herzmuskelschwäche, Herzerweiterung, Fettherz Arterienverkalkung, Basedow, Asthma. Sommer u. Winter geöffnet. Prosp.

Chemie-Schule Eisenach (Thür.), Dr. A. Lachwitz, vereidigter Handelschemiker.
Ausbildung von Chemikerinnen. — Prospekt frei.

Georgenswalde Ostseebad und Villenkolonie Saml. Steilküste. Post, Bahnstation. Ruhig., vorn. Erholungsort, Wald, Wasserleitung, solide Preise. Näh. Badeverwaltung.

Töchterpensionat Gerda, Berlin-Steglitz, Bismarckstr 66.
Herrl. ländl. Lage d. Hauses m. Garten. Liebr. Erzieh. u. Gesundheitspflege für jg. Mädch. Ausbild. in Haush., Sprach., Wissensch. Für Schulkinder sorgf. Beaufsicht g. d. Schularb. Nachhilfe. Pastorentöchter Ermäßigung. **Charlotte Decke.**

Gernrode / H. Altbewährt. Lehr- u. Haushalt.-Institut von **Fräulein Graßhoff.** Sorgf. Erz. u. Pflege. Zielbew. Unterricht in all. Fächern. Feine Geselligk. Ausländ., sowie gepr. Koch- u. wissenschaftliche Lehrerin. i. H. Zentralheizung. Bäder.

Dresden-N., Villa m. Veranda u. Garten. **Töchterpens. f. schulpflicht. u. konf. jg. Mädch.** in unmittelb. Nähe d. **Neustädt. Weintraubenstr. 4. höheren Mädchenschule und ihrer Frauenschule.**

Heidelberg W I Töchterpensionat **Weber-Peters.**
Wirtschaftlich und wissenschaftlich. Besonders Sprachen und Literatur. Freigelegene Villa mit großem Garten. 1200 Mark jährlich

Städt. Frauenschule mit Kindergärtnerinnen- und Haushaltungslehrerinnenseminar Bad Kreuznach.
Ersatz für das Pensionsjahr. In einem zweiten Jahreskursus Berufsausbildung als Kindergärtnerin oder als Hauswirtschaftslehrerin mit staatlicher Abschlußprüfung an der Anstalt selbst. Nähere Auskunft durch die **Direktorin.**

Dr. Ende's Chemikerinnen-Lehranstalt, Leipzig
Emilienstr. 13. Erfolgreiche Ausbild. u. Anstellung. Prospekt frei.

Erste Leipziger Damen-Fachschule für Bakteriologie, Chemie und Röntgenologie von Dr. Fritz Elsner Nachf.
Leipzig, Keilstr. 12. Leiter: **Dr. J. Buslek.** Ausführl. Prosp. frei.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.

Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.

Höchste Auszeichnungen.

❀ Harmoniums ❀

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Bleyle's Knaben-Anzüge

Knaben-Anzüge

aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**

Ausserordentlich haltbar daher billig!

Verzüglicher Sitz! Elegante Formen!

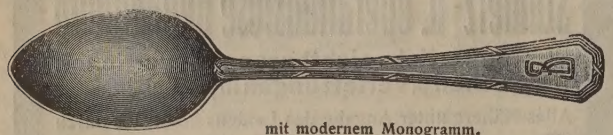
Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!

Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik

WILH. BLEYLE, Stuttgart.

Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Sehr geeignet für Geschenkzwecke!



mit modernem Monogramm.

6 Kaffeelöffel, prima Alpakka in Etuis M. 4.50, **6 Esslöffel** M. 8.—, **6 Essgabeln** M. 8.—, **6 Essmesser** M. 11.—

geg. Nachnahme od Einsend. d. Betrages. Eugen Schwabe, Juwelier, Apolda (Thür.)

Alfred Troegel, Schleiz, Reuss.

Versandgeschäft in **Papieren, Papierwaren, Schreibgeräten** aller Art für amtlichen und persönlichen Bedarf.

Preise außerordentlich billig selbst bei kleinsten Bezügen.

Turmuhren

für Hand- und Motoraufzug elektr. Uhren aller Art

Kataloge u. Kostenanschläge gratis und franko

Ed. Korfhage & Söhne

Buer, Provinz Hannover.

Husten

Heiserkeit, Katarrhe, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten beseitigen schnell und sicher die ärztlich erprobten

KAISER'S Brust-Karamellen

mit den „drei Tannen". Der sichere Erfolg ist durch 6500 notariell beglaubigte Zeugnisse anerkannt. Paket 25 Pf., Dose 50 Pf. Dafür Angebotenes weise energisch zurück. Zu haben in Apoth., Droger. u. Kolonialwarenhdlg.

Fr. Kaiser, Waiblingen-Stuttgart.

Bei Kinder-, Frauen- und Hautkrankheiten,

sowie bei Rheumatismus, Gicht und Ischias sind Hauskuren mit

konzentrierten Kreuznacher Normalbädern

:: **in Blechdosen** ::

anzuraten.

Städt. Salinenverwaltung

Bad Kreuznach.

NIERSTEINER-STRUB

Verlang n Sie heute noch meine Preisliste über **Elfer** und ältere Jahrg., weiß u. rot. **Heinrich Strub II,** Weingutsbesitzer, **Nierstein a. Rh., Nr. 2.**

Geschäftsgründung 1864.

Anſichtskarten

von 200 St. an pro Dessin

n. jed. Photographie od. Zeichnung fertigen

Glaß & Tuſcher in Leipzig

Kinder-Spielwaren

aus **Aluminium, reizende Neuheiten, Touristenartikel.** Illustr. Preisl. grat. durch **G. L. Batz, Mannheim 30.**

Heilsystem Glünicke

Berlin C, Gontardstr. 1.

Giftfreie Pflanzensäfte Kur. Auswärtige brieflich. Fragebogen, Prospekte gratis.

Nr. 3'8 M. 28.—

Stolzenberger

Privat-Zimmer

und

Bureau-Möbel

: Katalog kostenlos :

Fabrik Stolzenberg

in Oos (Baden)

Berlin SW 68.

Hamburger Fehlfarben-

Zigarren!

Qual. 700 a 62 M., 705 a 55 M., 710 a 40 M. p. Mille franko gegen Nachnahme. Probeabgabe 300 Stück auch an Private.

Rudolf Stoop, Hamburg 36

Zigarren-Fabrik-Lager. Gegr. 1899

Wichtig für Mütter!!

Vera-Gesundheitshöschen

Eine Wohltat für das Baby!

Erhältlich in jed. einschl. Geschäft

Wasserdicht — luftdurchlässig

Erfinder u. Fabrikant: **Alfred Sachs,** Berlin NW, Bachstr. 2.

„Geflügel-Welt"

Chemnitz 24. Vornehmste Fachzeitschrift

Probenummern gratis.

„Kunst bringt Gunst"

Verlangen Sie Spezial-Kataloge über häusl. Kunstarbeiten: Tief-, Flach- und Samtbrand usw. — Malutensilien — Photogr. und Lichtbild-Apparate.

J. SCHRÖDER

Bonn a. Rh., Sürst 9.

Tafel-Zwieback

250 Stück, 25 Pakete, Mark 3.50 exkl. Porto.

Kinder-Nährzwieback

350 Stück, 25 Pakete, Mark 4.— exkl. Porto

gegen Nachnahme, große Medaille.

1 Paket Paniermehl gratis

Zwieback- u. Paniermehlfabrik

Lindner, Frankfurt a. M.

Tee

bekommt man überall. Aber **Qualitätstee** von hochfeinem Aroma und bedeutender Ausgiebigkeit zu billigen Preisen nur vom **Rowgalla-Tee-Haus Carl Staudinger, Frankfurt a. Main-Bockenheim,** Schloß Strasse 129. Verlangen Sie bitte Preise und Proben.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. Eine Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake.

8 Pfd. Pastorentabak . 5,—
8 „ Jagdkanaster . 6,50
8 „ holl. Kanaster . 7,50
8 „ Frankf. Kanast. 10,—
8 „ Kaiserblätter . 13,50

franko gegen Nachnahme.

Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

S. Köller, Bruchsal (Baden)

Fabrik. Weltruf.

Brutmaschine „Frankfurt"

verbunden mit künstlicher Glucke,

für 35 Eier 35 M., für 200 Eier 100 M.

„ 50 „ 40 „ „ 300 „ 140 „
„ 75 „ 50 „ „ 400 „ 160 „
„ 100 „ 60 „ „ 500 „ 180 „
„ 150 „ 80 „ „ 600 „ 200

Habe 2 mal gebrütet. Jedesmal 100% Heißmann. — Hatte von 124 Eiern 124 Küken. Kurt Böck. — Hatte 95, 96 u. 98%. Miersch. — Habe 90% Enten erhalten. Myrföls. — Sämtliche befruchtete Eier geschlüpft, also 100%. Göldner.

Wilh. Hölz, Frankfurt a. M., Ginnheim

Füllerstraße 59.

Molkerei Langenbach b. Mühltroff offeriert

feinste Tafelbutter. 9 Pfd. in ½ Pfd.-Pack. 12 M. Nachn., Porto u. Verp. extra.

Sauerkraut

	¹/₁ Ank.	¹/₂ Ank.	Postdose
feinste Qualität	4.50	3.—	1.40 M.
Salzdillgurken	9.—	6.—	1.60 „
Senfgurken	20.—	10.50	3.— „
Preisselbeeren m. Raffinade			3.75 „
Pflaumenmus, dick, m. Raffin. Emaille-Eimer			2.20 „
do. Em.-Eim. 25 Pfd.			4.75 „
Frischobst-Marmelade Posteimer			3.25 „
Kunsthonig, Post-Em.-Eim			2.75 „

Alles einschl. Verpackung ab Magdeburg geg. Nachnahme od. Voreinsend. Vollständ. Preisliste, auch über **Spargel, Erbsen, Bohnen, Früchte etc.,** gratis und franko.

Albert Kelm & Co.

Konservenfabrik **Magdeburg 11**

Edle Rassekaninchen

sog. **„blaue Wiener",** wundervoller Pelz, 8 bis 10 Pfd. Schlachtgewicht, schönstes Kindergeschenk. **Jungtiere** je nach Alter 8 bis 10 Mark.

Pfarrh. Demerthin, Prignitz.

EIN GENUSS

ist meine leichte aromatische

8-Pf.-Zigarre

großes Format, versende dieselbe per Post franko in Kistchen von 100 Stück an zum Preise von

5.50 Mark

und nehme, falls nicht gefallend, auch wenn einige geraucht, wieder zurück.

Otto Crüsemann, Bönen, Westfalen 79.

Mitglied der Freunde evangel Freiheit.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt Nr. 2.

Berlin

Bremen.

8. Januar 1913.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Friedensstimmen. — Zahlen von der Berliner Kirchenwahl. — Qui mange du pape en meurt. — D. Möller gegen Harnack. — Aus den evangelischen Kirchen. — Vereine und Versammlungen. — Offene Pfarrstellen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Friedensstimmen. Fünf Jahre der härtesten kirchlichen Kämpfe liegen hinter uns. Der kirchliche Liberalismus kann ihrer in Ehren gedenken. Er ist gewachsen innerlich und äußerlich. Er hat diese Kämpfe nicht angefangen und nicht gewollt. Das Pfarrbesetzungsgesetz kam von der Kirchenbehörde, das Irrlehregesetz von den Pfarrvereinen und der Mittelpartei, Jatho predigte in Frieden in Köln und hielt, von seinen Freunden gerufen, für seine Freunde Vorträge, als ihn die Berliner „Reformation" „entdeckte", Traubs Schärfe ist mit der Hetze der Orthodoxie gegen den Liberalismus gewachsen, wer wollte ihm das Recht absprechen, seine Freude zu sammeln und zu verteidigen, es sei denn ein allzu naiver kirchlicher Bureaukratismus oder die kirchenpolitische Gegnerschaft, die ihn fürchtete. Aber der Liberalismus hat gegen Behörden und Parteien unmißverständlich die Rechte der Gemeinden, die Redefreiheit der Pfarrer, die Freiheit evangelischer Lehre im Interesse der Gesamtkirche vertreten, gegenüber einer mittelparteilich-orthodoxen „Kirchengründung", die dem vermeintlichen Wohl der Gesamtkirche das Recht und die Lebensmöglichkeit der Einzelgemeinde opfern möchte. Darüber sind Gemeinden munter geworden und in den Pfarrerkreisen ist, weit über liberale Organisationen hinaus, das gesunde protestantische Selbstbewußtsein des Pfarrerstandes erwacht. Selbst die „Preußische Kirchenzeitung" Nr. 1 schreibt: „Hat nicht dieser eine Fall (Kraatz) doch vielleicht die Erinnerung an so viele andere ausgelöst, die nicht an die Öffentlichkeit gedrungen sind, **aber in Hunderten von Pfarrerherzen das bittere Gefühl zurückgelassen haben,** daß es, wenn gerade das Verhältnis zwischen Kirchenbehörde und Pfarrer nicht so ist, wie es sein sollte, nicht bloß immer an den letzteren liegt."

Die „Kreuzzeitung" bemerkt: „Es ist schon früher in dieser Zeitung festgestellt, daß es einer Änderung des Disziplinarverfahrens gegen die Pfarrer in der Tat bedarf, und es läßt sich nicht leugnen, daß der Fall Traub die Last des alten Verfahrens zu tragen gehabt hat. Auch dies muß anerkannt werden, daß **nach der Überzeugung aller wirklichen Lutheraner der Pastor in** Sachen der Wortverkündigung **nicht Beamter des Kirchenregiments** ist, sondern der Diener Gottes. Das an Gottes Wort gebundene Gewissen des Predigers ist also hier die maßgebende Autorität, nicht irgend eine Anordnung des Kirchenregiments."

Der „Reichsbote" schreibt: „Der Beamte der staatlichen oder kommunalen Verwaltung hat die oberste Pflicht, allen Warnungen seiner vorgesetzten Behörde unbedingt zu folgen. Er kann, wo er einen Irrtum vermutet, „gehorsamst remonstrieren", aber wird er abgewiesen, so hat er einfach zu gehorchen. Wir halten diese straffe Disziplin auch für richtig und einen wesentlichen Pfeiler des Staatswesens. Ist nun auch der Pfarrer in diesem Sinne Beamter, daß er zu solchem unbedingten Gehorsam auch gegen seine Überzeugung verpflichtet ist? Kann er nicht in die Lage kommen, einmal „aus Gewissen" Opposition zu machen gegen Forderungen der Kirchenleitung oder Zustände in der Kirche, welche nach seiner Überzeugung diese verderben? **Erfordert da nicht gerade seine Qualität als religiöser Charakter, daß er bis zur äußersten Schärfe kritisieren und selbst die Einrichtungen der Kirche herabsetzen muß, um der ihm vom Gewissen auferlegten Pflicht zu folgen? Soll er dafür disziplinarisch bestraft werden können?** Die Frage stellen heißt sie verneinen. **Wenn hier Schranken gezogen werden sollen, muß die Kirche zugrunde gehen."**

Nun also! Wir Liberalen können uns freuen solcher Stimmen im anderen Lager. Und wenn nun in Nr. 1 der „Reformation" Herr Professor D. Seeberg fordert: „Wie wäre es, wenn wir allesamt in der Kirche die schlichte Predigt des Evangeliums wieder mehr in den Mittelpunkt stellten . . ." Ganz unsere Meinung! Und darum unser Kampf, besonders wenn „die theologischen Ausdrucksformen oder Denkweisen" freigegeben werden!

Wir glauben nicht, daß solche Friedensstimme, wie sie ja auch in dem Aufruf der Mittelpartei einst erklang, uns den Frieden bringen und alle neuen Kämpfe ersparen werden, aber wir begrüßen sie in ihrem Gegensatz gegen die Parole der Unentwegten, die Trennung der Orthodoxen von den Liberalen fordert und von zwei Religionen fabelt, um die es sich nunmehr handele. Je tiefer wir beide — rechts und links — die Idee des Christentums, das Evangelium erfassen, um so deutlicher wird werden, daß in den Tiefen eine Einigkeit ruht, wie in der Stille des Gebetes: Vater unser, der du bist im Himmel.

Darum haben auch wir uns schon vorgenommen (vgl. Beilage 52, Sp. 1503), die Polemik gegen die Orthodoxie zurückzustellen gegenüber immer **tieferer Erfassung und deutlicher Darstellung der christlichen Idee,** denn das ist die eigentliche Aufgabe des kirchlichen Liberalismus, neben der anderen, die gleich wichtig ist, die **Verwirklichung dieser Idee im Leben des Einzelnen und des Volkes durchzusetzen.** Sollen wir für diese Arbeit „Frieden" haben, keine neuen Bedrückungen der Gemeinden und ihrer Pfarrer, also keine „Fälle" — so wollen wir uns freuen, kommen sie, — so werden wir auf dem Platze sein. **Der kirchliche Liberalismus braucht die „Fälle" nicht, seine positiven Ideen haben Geist und Kraft genug, die Menschen anzuziehen und zu begeistern, denn sie sind die Ausprägungen der Idee des Christentums.**

*

Zahlen von der Berliner Kirchenwahl. Über das Ergebnis der Kirchenwahlen veröffentlicht die „Reformation" Nr. 1 einige Zahlen:

1. Abgegebene Stimmen:

	1903	1906	1909	1912
Liberal:	19.094	21.457	29.801	31.614
Orthodox:	21.214	21.125	24.363	25.474
Gemischt:	2.265	2.375	1.149	676
	42.573	44.957	55.313	57.764

Diese Zahlen zeigen ein Gesamtwachstum der Stimmen bei der Kirchenwahl von 16.780, der liberalen Stimmen von 12.520, der orthodoxen von 4260.

2. Auf die Kreissynoden verteilt zeigen sich folgende Zahlen: Berlin I (liberal), 15 Gemeinden, 7561 liberale, 5123 orthodoxe Stimmen; Berlin II (orthodox), 13 Gemeinden, 3925 liberale, 4188 orthodoxe Stimmen; Berlin III (orthodox), 12 Gemeinden, 4627 liberale, 4710 orthodoxe Stimmen. Berlin-Kölln-Stadt (liberal), 13 Gemeinden, 6572 liberale, 5402 orthodoxe, 106 gemischte Stimmen. Friedrichswerder I (orthodox), 11 Gemeinden, 2064 liberale, 1790 orthodoxe, 74 gemischte Stimmen. Friedrichswerder II (liberal), 8 Gemeinden, 6865 liberale, 4261 orthodoxe Stimmen. 39 Gemeinden ganz liberal, 22 Gemeinden ganz orthodox, 3 Gemeinden zur Hälfte liberal und orthodox, 6 Gemeinden Kompromiß.

3. Für die Stadtsynode rechnet P. Philipps bei 215 Synodalen 101 Liberale, 95 Orthodoxe, 19 Mittelparteiler.

Wir hatten in Nr. 47 nur 97 Liberale herausgerechnet. Die Mittelpartei stimmte bisher mit ganz wenigen Ausnahmen mit der Orthodoxie.

Die Tabelle des Ausfalls der Wahl in den einzelnen Gemeinden vgl. in Nr. 52 des Jahrganges 1912.

Aus den Zahlen ist das starke Wachstum der Verantwortlichkeit des kirchlichen Liberalismus zu ersehen. Hat er die Majorität bei dieser Wahlperiode noch nicht, so kann er sie bei den nächsten Wahlen (Schöneberg!!) erreichen, wenn er an der Arbeit bleibt. Dann wird er zeigen müssen, was er kann.

*

Qui mange du pape en meurt. Unwidersprochen geht die Nachricht durch die Blätter, es liege ein Geheimvertrag zwischen Rom und deutscher Reichsregierung vor, daß infolge der

Eingliederung einer katholisch-theologischen Fakultät in die Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg die eine Philosophieprofessur stets einem Katholiken vorbehalten werden müsse; man redet auch davon, daß Rom sich ein gleiches Recht auf eine Geschichtsprofessur gesichert habe. Damit wäre allerdings der Fall Spahn, der seinerzeit soviel Staub aufgewirbelt hat, aufgeklärt. Und man versteht jetzt, warum die philosophische Fakultät keine Vorschläge macht, um einen Nachfolger für den anhertlings Stelle nach München berufenen Prof. Baeumker zu erhalten. Freiheit der Wissenschaft unter Roms und des Deutschen Reiches Auspizien! Es wird sich nicht umgehen lassen, daß bald auch die Immatrikulierungsurkunden dementsprechend andern Wortlaut erhalten.

D. Möller gegen Harnack.

An der vorliegenden Schrift*) des Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrates D. Möller ist es von allgemeinem Interesse, daß die Möglichkeit des Zusammenbleibens und der Zusammenarbeit der „Rechten" und der „Linken" anerkannt wird und die Linke aufgefordert wird: sich entschlossen und klar theologisch, wie kirchlich, den radikalen Tendenzen zu versagen (S. 65). Das sei nicht geschehen im Fall Jatho, bei dem es sich nicht mehr „um theologische Fragen", auch selbst nicht „um Bekenntnisfragen", „sondern um Fragen christlicher oder nicht mehr christlicher Weltanschauung und um die Duldung der letzteren auf der Kanzel handelte". Ein gleicher „kirchenpolitischer Fehler" sei zu befürchten im Falle Traub, rechne doch Harnack Traub noch kirchenpolitisch „als zu einem Teil der Linken gehörig".

In nicht ganz entschuldbarer Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse bezeichnet Möller die „Freunde der christlichen Welt", die eine kirchenpolitische Gruppe überhaupt nicht sind und nicht sein wollen, ihre Mitglieder vielmehr in den übrigen kirchenpolitischen Organisationen haben, einfach als „Linke" und hat nicht ohne Frucht den „Reichsboten" und die „Kreuzzeitung" gelesen, die seit etwa 3 Jahren den organisierten kirchlichen Liberalismus, soweit er sich bei Kirchenwahlen und kirchenpolitischen Erörterungen durchzusetzen versucht als „Radikalismus" und die öffentlich tätigen Pfarrer als „Radikale" zu bezeichnen pflegen. Wenn nun Möller diesen Sprachgebrauch auf die Anhänger und Vertreter des Förster'schen Programms und auf diejenigen Pfarrer ausdehnt, die den orthodoxen, aus dem Katholizismus übernommenen Sakramentsbegriff ablehnen — so wird er eine „radikale" Schar zusammenrechnen können, die schließlich die rechte Seite der Mittelpartei als „Linke" allein übrig läßt. Wenn er es als Charakteristikum der daseinsberechtigten Linken zu fordern scheint, daß sie auf dem Boden des Spruchkollegiums stehe, daß sie die Absetzung Jathos als zu Recht geschehen anerkenne, und Traubs Verurteilung billige, so wird es mit der gesamten „Linken" auch gar manchen unter der „Rechten" in Konflikte bringen, von denen er freilich nichts weiß und wissen kann. So kann kein Friede werden, daß wir Liberalen erst unsere wohlerwogenen Grundsätze und Ideale hergeben und bereuen müßten, man wird doch etwas tiefer die Sache erfassen müssen, will man die jetzt so scharf einander gegenüberstehenden Parteien zusammenhalten.

Das Wesen der evangelischen Kirche ist im Unterschiede von der römischen Kirche und der sozialdemokratischen Partei nicht „Ordnung", sondern Leben. Bei solchem Leben kann es geschehen und ist es geschehen, daß Männer wie Jatho und Traub durch ihre außergewöhnliche Haltung in Lehre der eine, in kirchenpolitischer Arbeit der andere, viel mehr für diese Kirche und das von ihr verkündigte Evangelium getan haben, als „ordentliche" Elemente und Behörden**). Das muß man sehen! Das muß hart und schwer in die Wagschale fallen — in einer evangelischen Kirche in schwerer Zeit. Ist's doch sogar im preußischen Staat geschehen — man denke an York vor 100 Jahren. Das haben die Gemeinden dieser Männer, das hat in seiner engen Fühlung mit den Gemeinden der kirchliche Liberalismus gesehen, das haben die Spruchrichter gesehen, die gegen Jathos Absetzung stimmten, wie die Theologen in Breslau und Berlin, die das harte Urteil gegen Traub nicht wollten! Das ist bis weit in die Rechte hinein mit empfunden worden. Scharf genug hat man Jathos Theologie auch auf der Linken kritisiert, viel zu hart Traubs Energie als „Maßlosigkeit" auf dieser Seite verurteilt, aber die Zumutung, diese Männer zu verleugnen, ist etwas zunächst Unerklärliches, nach deren Gründen man suchen muß.

Unschwer sind diese Gründe aus der Schrift D. Möllers zu finden. D. Möller ist Beamter vom Scheitel bis zur Sohle, er ist es vermutlich ebenso wie sein Landsmann und Präsident D. Doigts immer gewesen. Fast rührend für den diesem Lebens- und Anschauungskreis Fernstehenden wirkt der Eifer, mit dem der Beamte seinen Präsidenten, sein Kollegium und seinen Berufskreis bis auf das Titelchen verteidigt und vertritt. Am liebsten legte man das Büchlein beiseite mit einem Gefühl aufrichtigen Mitleids mit der Enge und Armut dieses Lebenskreises, der doch wiederum Größe hat in dem Aufgehen des eigenen Selbst, in einem Ganzen, von dem der Einzelne dann getragen und erhoben wird. Nicht der Inhalt dieser Schrift, die in Einzelheiten klug und feinsinnig, doch kaum etwas Neues bringt, deren schiefe Auffassungen und Irrtümer Traubs Rechtsanwalt Dr. Krämer in der „Vossischen Zeitung" Nr. 643 und 645 nachgewiesen hat, auf die Harnack wohl antworten könnte — wenn er glaubt, daß das notwendig ist — bestimmt uns, auf sie einzugehen, sondern die typische Gestalt des hohen preußischen Beamten, die hier in eigenen Ausführungen vor uns steht, besser im Selbstporträt, als in des besten Künstlers Zeichnung. Er sieht herab von seiner Höhe auf den „Straßenlärm der Parteien", er steht „über den Parteien", ist zuverlässig, niemals Partei; er trägt ein „schweres Amt" (so wiederholt), die Personen der obersten Entscheidungsinstanz sind gewissermaßen unpersönlich, sie sind nicht Beleidigte, beleidigt ist die Institution. Unfaßlich ist D. Möller, wie man „monatelang" erregt sein kann, wie man trotzdem als vernünftige Menschen zu handeln vermag, wenn auch das ganze Innenleben durch ein Erlebnis heftig bestimmt ist! Mit einem Unterton von Ironie spricht Möller von Traubs „Explosionen". Die gibt's ja dort nicht, wo man im Sitzungssaal immer mit halber Stimme spricht. Ganz selbstverständlich sind ein Pfarrer und eine Behörde nicht als einander gleichstehende Kämpfer zu denken. Der Kampf der Pfarrer ist agitatorische Auflehnung gegen die „kirchliche Ordnung und die zu ihrem Schutz berufenen Behörden. Hierauf ist die Psychologie des literarischen Kampfes nicht anwendbar." Wie ein Schauder klingt mit, wenn Möller von den „Massen" redet, an die Traub die Sache gebracht habe, aus tiefster Empörung klingt das Wort von der „Demagogie", das ja schon manchmal in der Geschichte auch schon vor 2000 Jahren aus Beamtenmund erklungen ist. Möller merkt es gar nicht, wer denn der „Demos" ist, den Traub fühlt! Man denkt an Straßendemonstranten und Bassermannsche Gestalten, an Ballonmützen und Blusenmänner, an Megären des Straßenpöbels und Petrolösen — aber gemeint sind: — — Glieder der evangelischen Gemeinde, Versammlungen des Protestantenvereins, der Freunde evangelischer Freiheit, zu deren Führern und Einberufern Männer gehören, die sich von keinem Demagogen verführen ließen, deren in Können, Amt und Leben bewiesener Ernst sie vor dem Verdacht bewahren mußte, eines Demagogen radikale, lebenzerstörende Tendenzen und Taten zu decken! Ja endlich versteigt sich Möller zu dem Zitat:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo*).

So soll Traub gedacht und gehandelt haben. Im Gedanken an jene Scharen evangelischer Christen, die sich um Traub sammeln, wann und wo er redet, die immer wieder bezeugen, was er ihnen bietet und in ihnen schafft, fällt dem Mitglied des evangelischen Oberkirchenrates jenes Wort vom „Acheron" ein, es geht über seine Lippen, es passiert die wiederholte Korrektur eines Mannes, der wahrlich die Worte zu wägen versteht.

Niemals vermutlich hat Herr Möller eine solche Versammlung gesehen, erlebt kann er sie sicher nicht haben, und so kommt an diesem Buche der schwere Schaden zutage, an dem unsere Kirche leidet: die völlige Einseitigkeit der Zusammensetzung der Behörden, ihre lebensfremde Höhe, auf der sie thronen, ihr Unverständnis für die Lebensbedingungen einer Religion des

*) D. Harnack und der Fall Traub. Eine Entgegnung von D. Möller, Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats. Berlin. 1912. Verlag von Martin Warneck. 1 M.

**) In einer interessanten Studie: „Das Grundübel des Irrlehregesetzes" hat Dr. Ferd. Jac. Schmidt im Novemberheft 1912 der „Preußischen Jahrbücher" dem Irrlehregesetz den Vorwurf gemacht, daß es neben dem einen Bestimmungsfaktor der sichtbaren Kirche, „der richtigen Lehre", den anderen, „den Missionsdienst", außer Acht gelassen hat, d. h. die Fähigkeit und Leistung eines Pfarrers, Menschen für das Evangelium zu werben. „Läge also eine Anklage wegen gefährlicher Verstöße gegen die richtige Lehre vor, und sie würden an und für sich für vorliegend erachtet, so müßte die endgültige Entscheidung dennoch davon abhängig gemacht werden, ob der Beschuldigte nicht andererseits doch durch seinen Missionsdienst der Kirche größere Dienste leiste, als er ihr durch seine inkorrekte Lehre Schaden zufüge." Ja! Sch. meint, daß das Spruchkollegium ebenso in Tätigkeit treten müsse, wenn dieser Missionsdienst von einem Pfarrer nicht geleistet oder der Missionsdienst der Kirche durch sein Dasein geschädigt werde. — Wir fürchten, daß dieser Vorschlag zur Beseitigung eines Grundübels des Irrlehregesetzes ebenso unwirksam bleiben wird, wie andere Versuche, dieses Grundübel der preußischen Landeskirche zu bessern — es gibt nur einen Weg, es von seinen Übeln zu befreien, das ist der, es aufzuheben.

*) Kann ich die oberen Götter nicht rühren, werde ich die Unterwelt in Bewegung bringen.

Lebens und einer Kirche des Lebens. Das hat der oberste Herr der Religion und Kirche besser verstanden, der der erlösungsbedürftigen Welt ihr Heil und Leben zeigt in der Krippe im Stall, im Kreise der Armen und Sünder, auf den Gassen und an den Zäunen, im Kampf der Wirklichkeit und am Holz des Fluches. — Der Freiherr von Stein vor 100 Jahren hat recht gehabt mit der Notwendigkeit der Ergänzung der Beamtenschaft des Ressorts durch die Selbstverwaltung — nur ist das Jahrhundert der Reaktion dazwischen gekommen.

Wenn die Trennung von Kirche und Staat kommt, wie jetzt schon im Kampf mit der wachsenden Entkirchlichung der Massen, im Widerstand gegen römisch-katholische Tendenz der Absperrung des katholischen Volksteils vom evangelischen, nützt der evangelischen Kirche kein Kirchenregiment, keine zentralisierte Verwaltung, keine Beamtendisziplin der Pfarrer — sondern allein, wie das Beispiel in Frankreich beweist (vgl. den Aufsatz: Zum Thema Staat und Kirche in Nr. 51), helfen lebendige Gemeinden, die Verwaltung und Verantwortung gelernt haben, die selbstbewußt und ihres Daseins froh den Kampf aufnehmen und auf die Menschen unserer Zeit ihre Anziehung üben. Die aber wollen freie Männer zu Pfarrern und nicht Beamte der Kirchenbehörden, die wollen lebendige Worte und nicht nach Ton und Farbe durch disziplinierte Rücksichten gedämpfte Rede.

Wenn wir nicht irren, ist es zum ersten Mal geschehen, daß ein Mitglied der höchsten preußischen Kirchenbehörde vor der breitesten Öffentlichkeit über kirchliche Vorgänge zur Feder gegriffen hat. Das geschieht in anderen Landeskirchen — wir erinnern nur an Generalsuperintendent Kaftans ausgedehnte journalistische Tätigkeit — viel öfter. Es kann dem „Leben" in der Kirche nur dienen, wenn ihre oberste Behörde nicht verschlossen bleibt wie die „verbotene Stadt" des alten China. Wir sind trotz unseres Widerspruches für dies Lebenszeichen dankbar, es wird uns vermutlich wiederholt noch beschäftigen.

Aus den evangelischen Kirchen.

Baden. Wie schon in Nr. 50 v. J. berichtet, hat der badische kirchliche Liberalismus noch vor Jahresschluß ein höchst bedeutsames Erlebnis zu verzeichnen. Die beiden Führer, Wittmann und Rohde, die in kurzer Zeit viele positive Kräfte aus dem schlummernden Liberalismus hervorgelockt hatten, sind abgesetzt worden. Man weiß nicht, ob es eine Zufalls- oder eine wirkliche Mehrheit war, die den Umschwung wollte. Um eine bloße Personenfrage drehte es sich nicht. Wie aus dem Schlußwort Rohdes in den „Süddeutschen Blättern für Kirche und freies Christentum", die er als Organ der Partei geschaffen und deren Schriftleitung er nun gleichfalls niedergelegt hat, hervorgeht, handelt es sich auch nicht um die theologische Richtung, sondern um einen einschneidenden kirchenpolitischen Gegensatz. In diesem Zusammenhang ist das Schlagwort „reaktionärer Liberalismus" aufgekommen. Es will besagen, daß die jetzt wieder ans Ruder gekommene Richtung, die sich 2½ Jahre lang unterdrückt fühlte und dieses Gefühl oft genug kundgegeben hat, dem Liberalismus die Aufgabe zuweist, seine Ziele zu verfolgen in Anlehnung an den Oberkirchenrat, während in der 2½jährigen Zwischenzeit von Rohde versucht worden war, die Partei, die in Baden zurzeit — wie lange noch? — gegenüber Orthodoxie und Mittelpartei die Mehrheit hat, auf eigene Füße zu stellen. Die Bedeutung des Umschwungs kann bald überraschend klar werden. Man hat sich über die Eile gewundert, mit der die Änderung der Parteileitung durchgesetzt wurde, die im Frühjahr sowieso fällig geworden wäre. Im Januar soll, wie man nun erfährt, ein wichtiges oberkirchenrätliches Werk, die von der Generalsynode 1909 geforderte neue Agende, endlich erscheinen und den Diözesansynoden zur Kritik vorgelegt werden. Diese Kritik hängt ja zum Teil von der Stellungnahme der Parteien ab. Und nächstes Jahr (1914) kommt wieder die Generalsynode, die die Katechismusreform zum Abschluß bringen soll — die liberale Partei aber ist zur „Regierungspartei" geworden!

*

Bayern. Vom Prinzregenten Luitpold und den Protestanten schreibt die „Neckarzeitung" vom 17. Dezember 1912:

Dem verstorbenen Prinzregenten Luitpold soll unvergessen bleiben, daß er in schwerer Zeit, unter dem ultramontanen Ministerium Abel, den bayerischen Protestanten in böser Bedrängnis und härtestem Gewissensdrucke Hilfe brachte, als die Kniebeugungsorder auch von evangelischen Soldaten forderte, während der Fronleichnamsprozession vor dem vorbeigetragenen Sanktissimum niederzuknien. Trotzdem diese Verfügung unter den Protestanten die allergrößte Erregung hervorrief, wurden alle Eingaben dagegen abgewiesen. Als die Angelegenheit dann in der Staatsratssitzung am 26. Februar 1845 zur Sprache kam, stellte ein katholischer Staatsrat den Antrag, der König möchte den evangelischen Synodalen öffentlich sein Mißfallen aussprechen, weil sie eine Immediat-Eingabe eingereicht hatten, und Abel stimmte zu, während selbst die protestantischen Staatsräte schwiegen. Da war es der jüngste der Anwesenden, der im 24. Jahre stehende Prinz Luitpold, der mit Wärme seine Stimme erhob zugunsten der bedrängten Protestanten. „Er setzte", wie eine gleichzeitige „Münchener Korrespondenz" berichtete, „in klarer und lebendiger Rede auseinander, wie er in der Adresse der Ansbacher Synode keine Spur von Aufreizung zu erkennen vermöge und überhaupt nichts erblicken könne, als eine ehrfurchtsvolle Darlegung der unter den Protestanten bestehenden Beschwerden und Befürchtungen, die gründlich behoben werden müßten, wenn nicht die Eintracht, der Friede und die Kraft des Staates darunter leiden sollen." Diese Worte machten tiefen Eindruck; Kronprinz Max schloß sich ihnen an und der König Ludwig I. wurde an dem Ministerium Abel irre. Am 12. Dezember 1845 wurde die Kniebeugungsorder aufgehoben. Die bayerischen und mit ihnen die deutschen Protestanten haben dies mannhafte Eintreten des Prinzregenten für ihre Gewissensfreiheit nie vergessen. Und daß der Prinzregent wenige Jahre später seine Stimme gegen die Wiederkehr der Jesuiten nach Bayern erhob, beweist ebenfalls, wie sehr er sich bewußt war, daß die protestantische Minderheit Bayerns in ihren evangelischen Rechten und Empfindungen geschützt werden müsse.

*

Berlin. Die Berliner Kirche hat durch ihren neuen Generalsuperintendenten die Möglichkeit erhalten, daß ihre Pfarrer aller Richtungen sich geselllig bei ihm zusammenfinden. Die neuerdings eingeführten Pfarrkonvente der einzelnen Diözesen geben jährlich ein- oder zweimal Gelegenheit zur Aussprache über Fragen des Amtes. Wir haben diesen Weg persönlicher Fühlungnahme und freiester Meinungsaussprache von jeher für einen guten Weg zum Frieden, d. h. zu gegenseitiger Anerkennung der Richtungen gehalten. Es ist heilsam, wenn die orthodoxen Pfarrer die Ansichten ihrer liberalen Kollegen nicht nur aus dem „Reichsboten" kennen lernen, es ist heilsam, wenn sie von der persönlichen Art dieser Männer etwas erfahren, die Liberalen aber hören neben den großen Clamanten nun auch Stimmen, die ihnen durchaus sympathisch sind. Es wäre zu begrüßen, wenn nicht nur die Diözesen, sondern die gesamte Pfarrgeistlichkeit zusammengerufen und zu gegenseitiger Aussprache auch in grundsätzlichen dogmatischen und ethischen Fragen die Gelegenheit geboten werden könnte.

*

Braunschweig. In den Jahren 1908 bis 1911 sind im Herzogtum 443 Katholiken zur evangelischen, 33 Evangelische zur katholischen Kirche übergetreten. 456 Personen traten aus der evangelischen Kirche aus. Zwei traten in die evangelische Kirche aus den Kreisen der Dissidenten ein. In der vorigen Berichtsperiode 1905—1908 sind nur 160 Personen ausgetreten und 13 eingetreten. — In solchem Ausschnitt aus der Gesamtstatistik zeigt sich charakteristisch die Stimmung der Kirche gegenüber.

*

Hamburg. Mit dem 1. Januar wird in Hamburg das neue Gesangbuch eingeführt, das in 97 Sitzungen seit dem 21. Dezember 1905 von einer Kommission von 11 Geistlichen und 4 Lehrern zusammengestellt worden ist. Das neue Gesangbuch umfaßt 548 Lieder. Dr. Rebattu berichtete am Schluß eines Vortrages: Während draußen in der Welt der kirchliche Streit vielfach recht heiß war und wild tobte, hat in unserer Kommission völlige Eintracht bestanden. Wir haben uns in gegenseitiger Liebe Zugeständnisse gemacht, so daß für jeden Standpunkt im neuen Gesangbuch Lieder vorhanden sind. Ja, ich darf noch mehr sagen: Wir haben uns alle gegenseitig in unserem Glaubensleben verstehen und achten gelernt, wir haben erfahren, daß die Menschen sich bald die Hand reichen würden, wenn sie sich gegenseitig aussprächen über die tiefsten Fragen des Glaubens und des Lebens. Möge das gemeinsame Friedenswerk der Kommission auch ein neues Glaubensband in den Gemeinden bilden! — In Eimsbüttel wird eine Pfarrstelle vakant. Die liberale kirchliche Vereinigung ist auf dem Posten und hat über Schritte beraten, wie neben den dauernd im Amte stehenden drei orthodoxen Geistlichen auch die Liberalen einen Pfarrer ihrer Richtung bekommen können.

*

Aus dem Reichsland. Das Jahr ging still zu Ende. Und still war's auch im kirchlichen Leben der Heimat. Manchmal wünschte man sich fast etwas von dem frischen, pulsierenden Kampfesleben der großen preußischen Landeskirche. Aber dann ist man doch auch wieder froh, von all jenem widrigen Kirchengezänk verschont zu sein und im gesicherten Frieden sich behaglich ausbauen zu dürfen. Ich denke dabei an unsere neue Kirchenordnung. Heißt es auch hier: „Gut Ding will Weile haben," so geht's doch erfreulich mit ihr voran. Der bureaukratische Instanzenzug hat sie nun zum zweiten Male von der Regierung an das Oberkonsistorium zurückgebracht, und es war zu ersehen, daß die kirchliche Vorlage im großen und ganzen auf erheblichen Widerspruch bei der Staatsgewalt nicht gestoßen ist. Nur in einem Punkte will die Regierung nicht

entgegenkommen: das Frauenstimmrecht ist ihr unbequem. Eine im letzten Augenblick eingereichte Eingabe der Straßburger Pfarrer will nun wenigstens dies Eine noch ermöglicht wissen, daß es den Kirchenräten (namentlich in den Städten) freigegeben werde, Frauen in den Kirchenrat zu wählen. Auch das wird schwerlich von der Regierung zugestanden werden. Wenn im übrigen die Staatsgewalt an dem bisherigen Status festhält, daß auch fernerhin „die Regelung der Verfassung der cultes reconnues zur Zuständigkeit des Staates gehöre," so wird man trotz kirchlicher Gegenwünsche dafür Verständnis haben müssen, solange der Staat nun einmal durch das Kultusbudget und andere einschlägige Verhältnisse wesentlich mit der Kirche liiert ist. Anders, wenn einmal die Trennung von Staat und Kirche sich durchsetzt.

Diese Parole ertönt bei uns im Reichslande zurzeit ziemlich laut. Merkwürdigerweise läßt sich diese Forderung immer dort am ehesten und lautesten hören, wo klerikal regiert wird. Und in diesem Falle befinden wir uns gründlich. Wir haben nun eine halbwegs bundesstaatliche Stellung und einen Landtag mit direktem Wahlsystem bekommen. Die erste spürbare Folge davon: das Zentrum ist Meister im Landtag und damit gewissermaßen auch gegenüber der Regierung. Es nützt seine Machtstellung aus, so gut es kann. Am krassesten tritt das hervor bei der jetzigen Gehaltsreform für Beamte und Lehrer. Daß das Zentrum hierbei auch an die Geistlichen dachte und diese sofort in die neue Gehaltsreform mit einbezogen wissen will, konnte man ihm weiter nicht verdenken. Das tat denn auch die Regierung nicht und keine andere Fraktion, und wir evangelischen Pfarrer hatten keinen Grund, dem Zentrum darob gram zu sein, sintemal wir hierzulande im Zufalle an der vorletzten Stelle unter den verschiedenen Landeskirchen Deutschlands stehen. Aber — quid quid id est times Danaos et dona ferentes! Das Zentrum, ausgerechnet das Zentrum ruft nach Parität! Die katholischen Geistlichen sollen genau das gleiche Gehalt erhalten wie die evangelischen. Nun muß man wissen, daß wir rund etwa 300 evangelische Pfarrer gegenüber etwa 1600 katholischen Geistlichen zählen. Um auf das Höchstgehalt der evangelischen Pfarrer zu kommen, müßten die katholischen im Durchschnitt um etwa 1500 M. erhöht werden. Man mache sich bei einem Stabe von 1600 Geistlichen die finanzielle Tragweite dieses Antrages klar. Natürlich erklärten Regierung und die anderen Fraktionen sofort, das sei undenkbar. Das Zentrum hat es natürlich anders auch gar nicht erwartet. Es zeigte sich der Situation taktisch, wie immer, gewachsen. Auf die Kirchensteuer verwiesen, zeigte es sich, nachdem es sich bisher immer dagegen verwahrt hatte, dazu nicht ungeneigt. Es hat nun beantragt: Gleiches staatliches Grundgehalt mit gleichen Gehaltsstufen für katholische wie evangelische Pfarrer; etwa 3100 M. als Höchstgehalt, während bisher der evangelische Pfarrer ein Höchstgehalt von 4400, der katholische im Durchschnitt ein solches von 2100—2600 bezog. Mit anderen Worten: das Zentrum würde durch diese Operation rund 400.000 M. aus dem bisherigen Kultusbudget für die evangelische Kirche in das der katholischen Kirche hinüberschaffen und alles Weitere auf die Kirchensteuer verschieben. Da aber die katholische Kirche mit der im Handumdrehen eroberten „Parität" ihren Klerus ganz auskömmlich besoldet sähe, so könnte sie hernach schmunzelnd erklären: wir Katholiken verzichten auf die Kirchensteuer, wenn die Protestanten sie nötig haben, so sollen sie sie ruhig einführen. Weil schlauerweise das Zentrum diesen ganzen Schachzug mit der von der Regierung und dem Landtag eingebrachten Gehaltsreform verquickt hat und es als Majoritätspartei schlechterdings nicht ganz umgangen werden kann, so wird es immerhin auf seine Kosten kommen. Kein Mensch weiß aber zurzeit, wie es und was nun werden solle. Soviel ist sicher: uns evangelischen Pfarrern ist es überaus unerquicklich, so ganz auf das „Wohlwollen" des Zentrums angewiesen zu sein. Einen schlechteren Sachwalter könnten wir nicht haben. Wenn die Regierung und die anderen Fraktionen in einige Verlegenheit gesetzt sind, so kann man's ihnen, will man's mit der Schadenfreude halten, freilich schon gönnen. Hätten sie nur um ein weniges mehr vor 2 Jahren, als zum letzten Male unsere Gehälter „erhöht" wurden, auf die evang. Kirchenbehörde gehört und vor allen Dingen uns damals den Torso von Kirchensteuer, den die evang. Kirche schon besaß, nicht vollends wieder gegen kirchlicherseits geäußerten Wunsch einfach weggenommen, so stünden jetzt die Regierung und Fortschrittspartei um vieles besser, wir in der evangelischen Kirche dazu etwas würdiger da. Es ist für die Situation bezeichnend, daß auch solche evangelisch-kirchlichen Kreise keinen andern Ausweg mehr sehen, als die völlige Loslösung des Kultusbudgets vom staatlichen. Ohne Kirchensteuer kommen wir jedenfalls nicht aus dem jetzigen Dilemma. Wenn das Zentrum bisher so sehr Kirchensteuerscheu war bei uns, so hatte das guten Grund: die Protestanten tragen die größere Steuerlast und seit Jahren hat entsprechend dem Bevölkerungsanteil der Katholizismus jährlich 90.000 M. zu viel aus der Staatskasse bezogen. Sein jetziger Ruf nach Parität bedeutet weiter nichts, als: gebt uns noch mehr, soviel, daß wir zufrieden sein können. Das ist Zentrumsparität! —

Klerikalismus hier, Klerikalismus dort! Ähnlich wie mit dem Paritätsgeschrei des Zentrums verhält es sich, wenn der lutherische Konfessionalismus nach dem „Liberalismus" ruft. Die Sache hat dann immer einen Haken. So hat die evangelisch-lutherische Gesellschaft für innere und äußere Mission bei der letzten Tagung des Oberkonsistoriums eine Eingabe vorgelegt, darinnen sie um „Aufschließung der Pfarreien auch nach innen" bittet; es sei „illiberal", jemanden an den Seelsorger der Gemeinde zu binden, wenn Gewissensgründe dogmatischer Natur ihm das nicht erträglich machen. In diesem Falle solle nicht nur das Gemeindeglied nach außen hin sich an einen anderen Pfarrer wenden können — wie bisher gesetzlich festgelegt ist —, sondern der Pfarrer jeder Gemeinde solle alsdann auch in der andern seelsorgerlich amtieren dürfen. Sonst heißt es doch: Gemeindeordnung! Parochie! Nieder mit dem Subjektivismus und Individualismus! Hat man nicht auch Traub von der Seite gerade einen Strick drehen wollen. Und nun auf einmal anders, wie es gerade paßt. Das Oberkonsistorium war einsichtig genug, die Eingabe abschlägig zu bescheiden. Anders wäre unsere ganze Gemeindeordnung gefährdet, und wenn in der Eingabe die Gefahr der Sektiererei heraufbeschworen wird, so erscheint solche doch der Gemeinde erträglicher, wenn sie von außerkirchlichen Kreisen und nicht von landeskirchlichen Pfarrern hereingetragen wird. Immerhin ist auch diese Eingabe ein Zeichen der Zeit: die konfessionelle Richtung bei uns fühlt sich und streckt ihre Fühler aus. Es ist gut so; es mahnt zur Wachsamkeit. Wenn wir hier auch nicht zu kämpfen haben, wie die Gesinnungsgenossen in Preußen und anderswo, so kann es doch leicht über Nacht anders werden. Darüber sollte sich unser Liberalismus auch durch die durchaus erfreulichen Beziehungen nicht hinwegtäuschen lassen, die er bei uns zu den mittelparteilichen Organisationen hat. Alles friedliche Zusammenstehen und -arbeiten in Ehren, es darf dabei doch ein Bewußtsein der Trennungslinien erhalten bleiben . Es tauchen da mitunter Fragen auf, die für den Liberalen Lebensfragen sind, während sie von einem kirchlich anders orientierten Standpunkte aus mit geringschätziger Handbewegung als Nebenfragen abgeschoben werden. Im Falle Traub z. B. hatte man streckenweise dies gefühlt. Hier war's doch für uns Liberale nicht einfach Lust zum Räsonnieren und leeren Protestieren, sondern innerste Herzenssache, dem vergewaltigten Manne in Sympathie die Hand zu drücken; andere, die gar nicht mit dem preußischen Oberkirchenrat einverstanden sind, brachten es über sich, leichtern Gemüts über diesen Fall zur Tagesordnung überzugehen — andere Mentalität! Die an Traub aus dem Elsaß vom ev.-prot. Verein abgesandte Adresse hat einen sehr warmen Ton und trägt die Unterschrift von wohl über 50 liberalen Pfarrern unserer Heimat. Die Ziffern unserer Vereinigung weisen eine größere Zahl auf, aber es gibt, namentlich unter den Jungen und Jüngsten solche, die es für sehr erhaben halten, sich nicht unnütz aufzuregen und zu bemühen. Hoffentlich werden sie nicht eines Tages durch rauhe Wirklichkeit unsanft von ihrer erhabenen Position heruntergeholt.

*

Rheinprovinz. Superintendent Klingemann (Essen) ist zum Generalsuperintendenten der Provinz an des so plötzlich verstorbenen Rogge Stelle ernannt worden. Traub schreibt zur Ernennung: Seine jetzt erfolgte Ernennung . . . ist schon darum erfreulich, weil mit ihr die Eigenart der Rheinischen Kirche berücksichtigt und ein Mann an die Spitze gestellt wird, der in ihr selbst aufgewachsen und mit ihren vielgestaltigen Verhältnissen und besonderen Bedürfnissen völlig vertraut ist. Sie ist aber vor allem deshalb erfreulich, weil der Ernannte ein Mann ist, den vornehme Gesinnung und weiter Blick, gründliche theologische Bildung und Verständnis für fremde Überzeugung auszeichnen. So wird seine Ernennung von vielen mit Vertrauen begrüßt. Möge dem Generalsuperintendenten eine lange, reich gesegnete Wirksamkeit in seinem neuen Amte beschieden sein. (Chr. Frh. 52.)

*

Sachsen-Weimar. Der Thüringer Gustav-Adolf-Bote †. In Weimar starb am 18. Dezember im Alter von 56½ Jahren Archidiakonus Jacobi, 33 Jahre lang Pfarrer an der Stadtkirche in Weimar, ein eifriger Freund des Gustav-Adolf-Vereins und 20 Jahre lang Herausgeber des Thüringer Gustav-Adolf-Boten. — Religion — Privatsache, Kirchenfreundschaft — Parteisache. Seit langen Jahren hat in Jena die Stadtgemeinde gegen angemessene Bezahlung die Erhebung der kirchlichen Umlagen mit besorgt. Neuerdings haben die Sozialdemokraten die Mehrheit im Gemeinderat. Ihre erste Heldentat war Streichung des betr. Einnahmepostens im städtischen Voranschlag: Die Kirche mag ihre Steuern selbst erheben und die Steuerzahler mögen die Unbequemlichkeit auf sich nehmen, das was sie bisher an einer Stelle erledigen konnten, an zwei Zahlstellen abzumachen.

*

Württemberg. Am 10. Dezember wurde die VIII. Evangelische Landessynode in Stuttgart eröffnet. Der Eröffnungsgottesdienst über den vom König gewählten Text 1. Cor. 16, 13, 14 wurde

vom Stiftsprediger Prälat v. Römer gehalten. Die 31 neugewählten Synodalen wurden von dem Kultminister v. Fleischhauer verpflichtet. Dieser bezeichnete als Aufgaben der VIII. Landessynode: zuerst die Erneuerung des Spruch- und Liederbuchs für den evangelischen Religionsunterricht, welche durch die Einführung des neuen Gesangbuchs und die Neuregelung des Religionsunterrichts nötig geworden ist.

Eine weitere mögliche Aufgabe kann für die neue Synode die Stellungnahme zu der von der Regierung zu erwartenden Denkschrift betr. die finanziellen Verhältnisse der Kirchen werden. Falls auf Grund dieser Denkschrift einer den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Neuregelung der finanziellen Beziehungen des Staats und der Kirchen näher getreten werden sollte, wird der Synode Gelegenheit gegeben werden, sich vor einer staatsgesetzlichen Regelung zu dieser Frage zu äußern. Es wird übrigens eine Frage sein, ob die VIII. Landessynode mit dieser Angelegenheit noch befaßt werden wird.

Im Rechenschaftsbericht des Synodalausschusses wird erwähnt, daß von den in der letzten Synode behandelten Gesetzentwürfen bis jetzt vier durch den König Gesetzeskraft erlangt haben. Die von der letzten Synode gewünschte Einstellung weiterer Mittel für Pastorationseinrichtungen wird mit dem bevorstehenden Etat erfolgen. Ebenso wird der Schaffung einer Zentralinstanz für die Revision und Abhör der Kirchenpflegerechnungen nähergetreten werden.

Über die Generalsuperintendenten und ihren Wohnsitz wird demnächst Bestimmung getroffen werden. Weiter sollen auch die Wünsche der Synode betr. die Verteilung der Predigtgottesdienste unter mehrere Geistliche nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

Hinsichtlich der Frage der Freilassung der Samstag-Nachmittage, sowie des staatlichen Eideszwangs, den die vergangene Synode beschränkt, ja aufgehoben wissen wollte, hat sich die Oberkirchenbehörde mit den staatlichen Behörden ins Benehmen gesetzt.

Endlich hat die Oberkirchenbehörde von der ziemlich ablehnenden Stellung der Synode zur Frage des kirchlichen Stimmrechts der Frauen mit Interesse Kenntnis genommen.

Auch wurde mitgeteilt, daß die neue Geschäftsordnung der Synode fertiggestellt worden ist. Am Mittwoch, den 11. Dezember, hat die Synode einstimmig Präsident von Zeller zum Präsidenten wiedergewählt, welcher damit Mitglied der ersten Kammer wird; zum Vizepräsidenten wurde wieder Universitätsprofessor D. von Gäring (Tübingen) gewählt.

Die Synode wird in ein paar Tagen mit den vorliegenden Arbeiten fertig sein. Von weiterem Interesse dürfte noch die Nachricht aus unserem kirchlichen Leben sein, daß sich aus den Reihen der „Freunde der christlichen Welt“ eine „freie volkskirchliche Vereinigung“ im Oktober dieses Jahres gebildet hat, mit dem Zweck, die Laienkreise der württembergischen Kirche für die Grundsätze und Fragen des gegenwärtigen Christentums zu interessieren und in freier, ungezwungener Form zu organisieren — und zwar diese Arbeit durchs ganze Land hin zu unternehmen. Im kommenden Frühjahr sollen zwei entsprechende Vorträge, je einer von einem Laien und von einem Theologen, in dieser Richtung in Stuttgart im Kreis der „freien volkskirchlichen Vereinigung“ gehalten werden.

Diese Neugründung besteht also nun neben der kurz vorher gegründeten Vereinigung „der Freunde der evangelischen Freiheit.“ — Christoph Schrempf hält diesen Winter in Tübingen vor einer dicht gedrängten Zuhörerschar, welche besonders aus Studenten besteht, Vorträge über die Religion. In einem derselben drückte er seine Befriedigung darüber aus, daß seine Anregung, sein Anstoß vom verflossenen Winter, den er, wie wir sagen, auf dem „Tübinger Religionsgespräch“ gegeben habe, auf die Kirche des Landes in der Verpflichtungsfrage reformierend gewirkt habe; — ein Urteil, mit dem Schrempf vollständig recht hat.

Vereine und Versammlungen.

Berlin. Wintervorträge des Berliner Unionsvereins (Deutscher Protestantenverein) in der Aula der Charlottenschule, Steglitzer Straße 29, Freitag abends 8 Uhr. 17. Januar: Pfarrer D. Kirmß: „Die göttliche Weltregierung“. — 24. Januar: Pfarrer D. Mehlhorn aus Leipzig: „Wie ist das Wesen Gottes zu bestimmen?“ — 31. Januar: Lic. Traub aus Dortmund: „Die Absolutheit des Sittengesetzes.“ — 7. Februar: Lic. Witte: „Das Wesen des Christentums.“ — 14. Februar: Pfarrer Heyn, M. d. R.: „Die Religion im täglichen Leben.“ — 21. Februar: Pfarrer Lic. Dr. Torge: „Preußens Erhebung vor hundert Jahren.

Bremen. Michaeliskirche. Vormittags 10½ Uhr: Missionsgottesdienst: Predigt: Pfarrer Alfred Fischer (Berlin). 6 Uhr: Lichtbildervortrag in der Michaeliskirche: „Was geht uns Deutsche China an?“ Pfarrer Alfred Fischer (Berlin). Eintritt 20 Pf. am Eingang der Kirche.

Offene Pfarrstellen.

Unsere Leser sind freundlichst gebeten, uns für diese Rubrik mit Nachrichten zu unterstützen, wenn möglich unter Angabe des Meldungstermines (Abkürzung: T.), des Meldungsortes (Abkürzung: M.), und des Gehaltes (Abkürzung: G.).

Bayern: Friesenhausen, Dek. Rügheim, T. sofort, M. von Dahlbergsche Administration in Aschaffenburg, G. bayr. Regulativ; Oberndreit, Dek. Kitzingen, T. 20. Januar, M. Konsist. Bayreuth, G. bayr. Regulativ (2400 Mark Anfangsgeh.); Lichtenberg, Dek. Neila, T. 21. Januar, M. Konsist. Bayreuth, G. wie oben; Rückendorf, Dek. Nürnberg, T. 3. Februar, M. Konsist. Ansbach, G. wie oben; Ermetzhofen, Dek. Uffenheim, T., M. und G. wie vorher; Eysölden, Dek. Thalmässing, T., M. und G. wie vorher; Alsberg, Dekanat Ganzenhausen, und Neuhof, Dek. Markt-Erlbach, T., M. und G. für beide wie vorher.

Bremen: Seehausen bei Bremen, T. 31. Dez., M. Kirchenvorstand (Pastor Dr. Rump), G. 5300—6000 Mark nach 8 Jahren.

Hessen: Erbach, Dek. Erbach, 2. Pfarrstelle, T. 19. Januar, M. Graf Erbach-Erbach, G. nach Dienstalter; Beerfelden; Dek. Erbach, 2. Pfarrstelle, T. 19. Januar, M Graf Erbach-Fürstenau, G. nach Dienstalter.

Provinz Brandenburg: Ragosen, Diöz. Belzig, T. sofort, M. Kirchenregierung, G.-G. VI. Kl.

Provinz Ostpreußen: Frauenburg (Kreis Braunsberg) mit Rektorat verbunden, T. sofort, M. Kgl. Regierung in Königsberg i. Pr., G. G. Kl. I, Dienstwohnung, dazu Rektoratsgehalt: 1400 Mark und 200 Mark Alterszulagen, Rektoratsprüfung erforderlich.

Provinz Posen: Adelman, Diöz. Schildberg, 2. Pfarrstelle, T. sofort, M. Konsist. Posen, G. G. I und Dienstwohnung, Bewerber müssen polnisch predigen können; Grünkirch, Diöz. Hohensalza, T. sofort, M. Konsist. Posen, G.-G. Kl. I, Dienstwohnung; Obersitzko. Diöz. Samter, T. sofort, M. Konsist. Posen, G.-G. I und Dienstwohnung; Schweinert, Diöz. Birnbaum, T. sofort, M. Landstallmeister von Schlüter zu Schweinert und Frau verwitwete Rittergutsbesitzer von Brandis, Neuhaus bei Schweinert, G.-G. I und Dienstwohnung.

Provinz Sachsen: Derenberg a. Harz, 2. Pfarrstelle, T. sofort, M. Magistrat (präsentiert d. Gem. 3 Kand.), G. 6000 Mark; Erfurt, Augustinerkirche, 4. Pfarrstelle, T. sofort, M. Gemeindekirchenrat, G. 2400 Mark; Mitteledlau bei Cönnern, T. ?, M. Konsist. Magdeburg (Gemeindewahl), G. 2400 Mark; Groß-Salze, Johanniskirche, T. sofort, M. Magistrat, G. 6333 Mark; Blößen bei Merseburg, T. ?, M. Domkapitel Merseburg, G. 3600 Mark; Herzberg a. Elster, Oberpfr.- und Superint.-Stelle, T. ?, M. Konsistorium, G. 3000 M.

Provinz Schlesien: Lüben (Schl.), 1. Pfarrstelle, T. 1. April 1913, M. Kirchenregiment, G.-G. I. Kl.; Wohlau, 2. Pfarrstelle, T. ?, M. Magistrat, G. ?; Boyadel, Diöz. Grünberg, T. ?, M. General von Scheffer-Boyadel, G. I; Prausnitz, Kreis Jauer, T. sofort, M. Graf Lüttichau, Ober-Prausnitz, Kr. Jauer, G. I. Kl.; Breslau, St. Elisabeth, 4. oder 5. Pfarrstelle, Bewerber soll nicht mehr als 15 Dienstjahre haben, T. 10. Januar 1913, M Gemeindekirchenrat, (Pastor prim. Just. Breslau) G. II + 600 Mark Ortszulage, Dienstwohnung; Dohms bei Neuhammer a. Queis (zugl. Militärpfr. für Truppenübungspl. Neuhammer), T 15. Januar, M. Durchl Fürst zu Soims-Baruth, G. I und 300 Mark Zulage, außerdem Remun. für Milit.-Seels.

Westfalen: Lünen bei Dortmund, zweite Pfarrstelle, T. sofort, M. Presbyterium, G.-G. I; Altenbochum, zweite Pfarrstelle (neuerrichtet), T. sofort, M. Presbyterium, G.-G. I; Gütersloh, zwei Stellen, T. sofort M. Presbyterium, G.-G. I und II; Meinershagen, Synode Lüdenscheid, T. sofort, M. Presbyterium, G.-G. II; Dortmund, Reinoldikirche; 2. Pfarrstelle, T. sofort. M. Presbyterium, G. in 21 Dienstjahren steigend von 4100—7500 Mark, Dienstwohnung.

Provinz Hannover: Barver, Inspektion Diepholz, G.-G. 2400 M., T. ?, M ?; Kuhstedt, Insp. Bremervörde, G.-G. 2400 M., T. ?, M. ?; Bockenem, Superintendentur und Pfarr-Insp. Bockenem, G.-G. 4200 M. und Ephoralien, T. ?, M. ?; Linden, Insp. Linden, 2. Pfarrstelle, T. sofort, M. Konsistorium, G.-G. 2400 Mark.

Schleswig-Holstein: Gudow in Lauenburg, T. ?, M. Erblandmarschall von Bülow in Gudow, G. 3000 Mark; Giekau b Lütenburg, T. 14. Januar, M. Patronat in Helmstorf, Post Lütenburg G. 3000 M. und 100 M.; St. Laurentii auf Föhr, T. 18. Jan., M. Synodalausschuß der Propstei Nordtondern in Lenk, G. 2400 und 400 M.

Hessen-Nassau: Nochern, Kr. St. Goarshausen, T. 3. Januar 1913, M. Konsistorium Wiesbaden, G.-G. 2400 Mark und Dienstwohnung.

Kgr. Sachsen: Dresden-Pieschen, neubegründetes IV. Diakonat, T. ?, M. Konsist., G. III A; Naundorf (Annaberg), T. ?, M. Konsist., G II: Bischofswerda, Diakonat, T. ?, M. Stadtrat, G. II; Dohna Archidiakonat mit Pfarramt Zuschendorf (Pirna), M. Konsist., G. II.

Sachsen-Weimar: Mittelhausen bei Erfurt, T. ?, M. Kirchenrat Weimar, G.-G. 2500—5500 Mark.

Nachrichten für diese Rubrik: Freitag vormittag eintreffend erbeten.

Hygienisches Sprechen. — Eine Mahnung. Vorbeugen ist besser als kurieren — sagt schon ein altes Sprichwort. Alle Angehörigen von Berufsarten, die Ansprüche an schöne, vollklingende, ausdauernde Stimmen machen, wissen, wie oft die Sprache gerade in den Augenblicken versagt, wo man sie am nötigsten braucht, daß sie unharmonisch wird, wo man die volle harmonische Wirkung erstrebt. — Leider wartet man meistens, bis die Steigerung der Stimme schon Heiserkeit zur Folge hat. Gründliche, dauernde Heilung wird selten durch eine noch so lange Erholungszeit in Bädern erreicht, wenn auch die Ruhepause dem Halse sehr wohltut. Bei neuer Kraftanstrengung tritt auch dieselbe Reizung ein. Und sollte das Leiden durch schlechte oder ungenügende Atmung der Lunge kommen, so ist ein Rückfall unvermeidlich, wenn man nicht lernt, die Fehler zu vermeiden, die den Reizzustand verursachen. Die chronischen Halskrankheiten der Lehrer, Prediger, Offiziere usw. sind bekannt.

Gründliche Heilung wird tatsächlich nur erzielt, wenn man lernt, den Atemstrom richtig und bewußt nach den oberen Resonanzen zu führen und den Kehlkopf völlig passiv zu gebrauchen, d. h. niemals zu drücken und den Ton lediglich durch den Atemstrom zu erzeugen. Die Lunge muß im ganzen Umfange durchgearbeitet und gestärkt werden, die Brustmuskeln müssen elastisch werden und das Zwergfell beweglich.

Ein Institut, das zwar keine Pensionäre aufnimmt, aber durch gründlichen Unterricht die Schäden der sogenannten Berufs-Halsleiden heilen will, ist das **Internationale Institut für Atemgymnastik und Lehranstalt für Pädagogen von Fräulein Jeanne v. Oldenbarnevelt, Zentrale Berlin** W, **Schöneberger Ufer 12a**, gegründet 1896.

Aber Fräulein v. Oldenbarnevelt geht noch weiter. Sie hat gesehen, daß Bronchialkatarrhe, Engbrüstigkeit, ja sogar der so gefürchtete Lungenspitzenkatarrh geheilt und gehoben wurde durch die Atemgymnastik. Das Emphysem (Lungenvergrößerung) wurde in seiner Ausdehnung beschränkt, und das furchtbare Asthma, allerdings in Verbindung mit einer einfachen Kur und zweckmäßigen Diät, bis zum Minimum gebracht. Die Zeit hat bewiesen, daß dieses entsetzliche Leiden bei konsequent fortgesetzter Behandlung auf diese Weise oft ganz gehoben und immer sehr gebessert wurde.

Man kann fast alle die Leiden, deren Heilung Fräulein v. Oldenbarnevelt anstrebt, Berufsleiden nennen. Fast immer ist die gute, klare, ausdauernde Stimme ein höchst wichtiges Erfordernis bei jeder Tätigkeit. Und gerade die ungeschulte Stimme leidet schon unter der normalen Anstrengung, die der Beruf mit sich bringt, und versagt bei größeren Anforderungen, die doch zeitweise unvermeidlich sind.

Der bekannte **Verein für Pflanzenheilkunde** legt unserer heutigen Nummer einen von mehreren Hundert geheilten Patienten aus allen Klassen der Bevölkerung unterzeichneten Aufruf an alle Kranken bei, sich im eigenen Interesse diesem Heilverfahren zuzuwenden. Der Aufruf enthält außerdem eine kurze Darstellung der Grundzüge dieses Verfahrens und ein Verzeichnis der einschlägigen Literatur. Unterzeichnet haben den Aufruf auch 15 Ärzte, die außer den beiden, dem genannten Verein nahestehenden Ärzten, das Pflanzenheilverfahren praktisch anwenden. Wir weisen unsere Leser auf diese Beilage besonders hin. Nähere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle des Vereins für Pflanzenheilkunde, Berlin NW, Lübecker Straße 52, 2. Etage.

Vera-Gesundheitshöschen. Für jede junge Mutter von Interesse ist ein Windelhöschen, das Wasch- und Gummiunterlage aufs glücklichste vereint. Die Klappen, die den kleinen Leib bedecken, bestehen nämlich aus weißem, feinem Barchent, während das Höschenteil aus weiß überzogenem Gummistoff gefertigt ist. Das Höschen bietet also den doppelten Vorteil, daß es von außen den gewöhnlichen Stoffhöschen vollkommen gleicht, dabei aber in hygienischer Hinsicht jenen, sowie auch den bekannten Gummihöschen bedeutend überlegen ist. Während die Stoffhöschen noch eine besondere Gummieinlage verlangen, die sich leicht verschiebt, ist an unserem Modell der Gummistoff stets an Ort und Stelle und liegt glatt ohne zu drücken. Das Vera-Höschen schließt die Luft von dem Kindeskörper nicht vollständig ab, andererseits aber hält es den Leib des Kindes warm und schützt ihn vor plötzlicher Abkühlung. Aus diesen Gründen ist das Vera-Gesundheitshöschen auch ärztlicherseits bestens empfohlen worden. Es ist in jedem einschlägigen Geschäft erhältlich. Erfinder und Fabrikant ist **Alfred Sachs, Berlin** NW., **Bachstraße 2.**

Qualitäts-Raucher geben weniger auf Aussehen der von ihnen gewählten Zigarren-Marken, zumal Fehlfarben entsprechend billiger sind. Die **Hamburger Fehlfarben-Zigarren** genießen fast Weltruf; als guter Lieferant dafür ist die Firma **Rudolph Stoop-Hamburg** 36 seit langen Jahren bekannt!

Allen Naturfreunden unter unseren Lesern seien die Mitteilungen über die Vogelwelt, Herausgeber Dr. Curt Floericke, angelegentlich empfohlen. Die „Mitteilungen" gelten heute als die beste Zeitschrift ihrer Art und sind, bei hervorragend schöner Ausstattung, sehr wohlfeil. Probehefte versendet der E. Kapaun'sche Verlag in Nürnberg kostenfrei.

Kostenlos sende ich meinen Prachtkatalog. Günstige Zahlungs- u. Lieferungsbedingungen.

Flügel — Harmonien.
Wenig gespielte und gebrauchte Instrumente preiswert auf Lager.

Pianinos

G. Wolkenhauer, Pianofortefabrik Hoflieferant **Stettin 18.**

Soeben ist erschienen:

Neuprotestantischer Glaube.

Zur Ueberwindung der religiösen Krisis.

Von Gottfried Fittbogen, Berlin.

8°. 7 Bogen. M. 1.80.

Protestantischer Schriftenvertieb
G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Str. 45.

Berlin, Schöneberger Ufer 12a

Jeanne van Oldenbarnevelt's

internat. Institut f. Atemgymnastik, Schule f. Gesang, hygien. Sprechen, Deklamieren u. Kommandieren u. Lehranstalt z. Ausbild. v. Pädagogen

Zentrale begründet **1896** — empfohlen von Professoren u. Aerzten. Neue Methode zur Behandlung von Asthma, Bronchial-, Lungenspitzenkatarrhen, Heiserkeit und kranken Stimmen. — Beschäftigt gewesen an der „kgl. Charité" (Krankenhaus) in Berlin zur Behandlung von Asthma.

Das Buch der Spezialistin: **„Die Atmungskunst des Menschen"**
Anleit. zur Erlernung der Atmungskunst m. 32 Abbild. u. Uebungstaf. durch jede Buchhandl. 3 M. — Man bitte um Prospekt. — Institut begründ. 1896.

Mitteilungen über die Vogelwelt

Herausgeber Dr. Kurt Floericke

Das führende u. billigste deutsche Blatt für Vogelkunde, Vogelliebhaberei und Vogelschutz.

Jährlich 12 stattliche Hefte mit 5-7 Farbentafeln und 60-70 photographischen Vogel-Aufnahmen

Preis halbjährlich M 2.- Probehefte gratis.

E. Kapaun'scher Verlag, Nürnberg.

Man verlange Probehefte kostenfrei.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protest. Schriftenvertrieb G. m. b. H.**

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen 11, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.